

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Ganz“ Nr. 6850-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2.- vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frangit. W. 2.- vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, einschließlich Frangit. — Bezugs-Verhältnisse nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die „Wiesbadener Zeitung“ 19, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Dieblich: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Verleger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spalte; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mt. für lokale Werbeflächen; 2 Mt. für auswärtige Werbeflächen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Kommission: Für die Abend-Ausg. bis 17 Uhr morgens; für die Morgen-Ausg. bis 5 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Glinckestr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Zügen und Blättern wird keine Gebühr erhoben.

Mittwoch, 16. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 431. • 62. Jahrgang.

Die Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz seit Ende August.

Von General der Infanterie a. D. v. Blume.

Die französische Heeresleitung hatte im letzten Drittel des vorigen Monats versucht, dem Vorrücken unserer rechten Flügels durch Belgien Einhalt zu tun, und zwar zuerst durch einen Vorstoß, den sie mit sehr starken Kräften aus der Richtung von Epernay gegen die auf unserem linken Flügel zwischen Metz und Saarburg stehende Armee des Kronprinzen von Bayern unternahm, dann durch Widerstand und Angriffe auf der ganzen übrigen Front. Dies führte zu einer Reihe blutiger Einzelschlachten, die sämtlich mit schweren Niederlagen der Franzosen sowie auch der bei Verdun gelandeten und an den französischen linken Flügeln herangezogenen englischen Hilfsmasse endeten.

In der Verfolgung waren die unseren rechten Flügeln bildenden Armeen der Generalobersten von Altdorf, v. Bülow und v. Hausen bestrebt, mittels einer weit bis nach Amiens ausholenden Vinkelschwanzbewegung die Gegner auf dieser Seite umklammert zu halten, anscheinend, um sie von Paris ostwärts abzurücken, zugleich aber auch, um ein Festsetzen überlegener feindlicher Kräfte in der bekannnten, von Natur sehr starken und künstlich befestigten Stellung bei Reims zu verhindern. Diese von Reims in nordwestlicher Richtung sich hinziehende Stellung hat nämlich bei einer nach Nordosten gerichteten Front Paris hinter sich, unsere rechten Flügelsarmeen bedrohten sie aber, nach Ausführung der Schwanzbewegung südwestwärts, in der linken Flanke. Sie ist dadurch in der Tat nicht mehr als ein Hindernis geworden. Inwiefern es aber gelungen ist, die zurückstehenden Streitkräfte des Gegners von Paris abzudrängen oder die feindliche Heeresleitung vielleicht veranlaßt hat, einen mehr oder weniger großen Teil seiner Streitkräfte mit Hilfe des vorzüglich französischen Eisenbahnnetzes nach Paris heranzuziehen, darüber erheben sich Zweifel begründet, nachdem zufolge amtlicher Nachrichten aus unserem Großen Hauptquartier vom 10. d. M. die östlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heereskräfte aus Paris zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen worden sind. Sie haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht; als der Anmarsch neuer feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Rückzug zurückgenommen worden. Der Feind folgte an seiner Stelle. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher fünfzig Geschütze und einige tausend Gefangene gemeldet.

So das amtliche Telegramm, das uns zwar keinen Anlaß zu Siegesjubel, noch weniger aber zu irgendwelcher Besorgnis gibt. (Dasselbe trifft nach den neueren Meldungen vom Westen zu, denen zufolge das zwischen Ringen weiter zu unseren Gunsten steht, aber noch nicht entschieden ist. Wir geben daher den Worten des Herrn Generals v. Blume auch jetzt noch keinen neuen Meldungen noch nicht kannte. Schriftl.) Dies um so weniger, als die beiden, unser Zentrum bildenden starken Armeen des deutschen Kronprinzen und des Herzogs Albrecht von Württemberg während der gefährdeten Unternehmungen unseres rechten Flügels die ihnen gegenüberstehenden beträchtlichen Streitkräfte gleichfalls unter vielfachen, zum Teil schweren Kämpfen feigreich zurückgeworfen und sich, nachdem sie bis über die Höhe von Verdun vorgegangen waren, der Einkesselung jenes Flügels in der südlichen Richtung angegeschlossen haben. Der deutsche Kronprinz, dessen Armee bei dieser Schwanzbewegung den Schwerpunkt bildete, hat mit seiner Armee die bestmögliche feindliche Stellung südwestlich Verdun genommen. Teile der Armeen greifen die südlich Verdun liegenden Sperrforts an. Die Forts werden seit einigen Tagen durch schwere Artillerie beschossen.

Auf der Ostseite steht der vielberufenen französischen Maas-Sperrfortlinie nach wie vor die Armee des Kronprinzen von Bayern gegenüber, in den Westungen und im oberen Elsass hält der Generaloberst v. Heeringen, nachdem er mit den in das Gebirge geschickten Truppen der am 20. August in Lothringen gelandeten feindlichen Armee aufgeräumt hat, die Front. Verdun wird belagert und dürfte bald das Schicksal der bereits in unsere Hände gefallenen belagerten und französischen Festungen und Sperrforts — Metz, Namur, Maubeuge, Longwy, Montmédy, Givet, Kirton, Les Abbeles, Conde, La Fere, Raon, Mananbiffers — teilen.

Hiernach befinden wir uns im Westen einer ungeheuerlich spannenden Kriegslage gegenüber, deren weiterer Entwicklung wir aber mit

voller Zuversicht entgegensehen können. Unsere günstigen Ausichten erfahren eine Stärkung durch die aus dem Osten eingetroffene Kunde, daß dort der Generaloberst v. Hindenburg einen neuen Sieg, und zwar über die zweite der in Ostpreußen eingedrungenen Armeen, errungen hat und diese in nordöstlicher Richtung verfolgt.

Die amtliche Untersuchung der barbarischen Kriegsführung der Russen.

W. T. B. Berlin, 15. Sept. (Amtlich.) Auch für den Regierungsbezirk Königsberg ist nunmehr eine Kommission zur Feststellung des völkerrechtswidrigen Auftretens der Russen eingesetzt worden, wie sie bereits für die Regierungsbezirke Allenstein und Gumbinnen besteht. Die Leitung der Kommission und die Vernunft von Mitgliedern ist dem Regierungspräsidenten von Königsberg übertragen. An diese Kommission werden bald alle Mitteilungen über Grausamkeiten und Verwüstungen, die im Regierungsbezirk Königsberg vorgekommen sind, zu richten sein.

Die „Nordd. Allg. Stg.“ zur Lage in Galizien.

W. T. B. Berlin, 15. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Norddeutsche Allg. Stg.“ schreibt: Die eingehenden Mitteilungen des Kriegsberichterstatters des „Morgen“ (vergl. die letzte Abend-Ausgabe) über die Schlacht bei Lemberg bekräftigen den Eindruck, den der amtliche Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabs hinterließ. Lediglich strategische Rücksicht veranlaßt den Befehl, die Truppen in eine Stellung zurückzunehmen, in der die Vorbereitungen für die weiteren Operationen getroffen werden können. Dieser Anordnung war kein Mißerfolg vorangegangen. Sie wurde im Gegenteil angeordnet, nachdem ein wichtiger Teilerfolg errungen war. Die große Übermacht des Feindes in Verbindung mit der Übermüdung der seit Wochen im Kampf stehenden österreichisch-ungarischen Soldaten machte es unmöglich, auf der ganzen weit ausgedehnten Schlachtfeldlinie die einzelnen Armeen vor der Gefahr von bedenklichen Planenschießungen zu sichern, die ein gleichmäßiges Fortschreiten der Operationen gewährleisten. Nach berühmten Mustern dürften die Russen mit bekannter Wahrheitsliebe die Kunde von einem gewaltigen Sieg in die Welt hinausgeschickt haben. Das ändert an der unumstößlichen Tatsache nicht das geringste, daß das österreichisch-ungarische Heer aus übermächtig schwierigen Kämpfen ungeschlagen hervorgegangen und sich zu neuen Unternehmungen bereit hält. Der heldenmütige Kriegesgeist, den es seit Beginn der Auseinandersetzungen mit dem Feind so vielfach und in so erhebender Weise bewährt hat, ist ungebrochen. Aus den bisherigen glänzenden Leistungen könne die Erwartung geschöpft werden, daß die österreichisch-ungarischen Heerstruppen mit frischer Kraft den Kampf wieder aufnehmen und unter der hervorragenden Heeresleitung zum endgültigen Sieg führen werden.

Die Oesterreicher in ihrer neuen Stellung.

W. T. B. Wien, 15. Sept. (Nichtamtlich.) Der Kriegsberichterstatter der „Zeit“ meldet: Der Abmarsch unserer Truppen in andere Stellungen ist in vollständiger Ruhe und ohne Belästigung seitens des stark erschöpften Gegners erfolgt. Die Truppen sind mit dem Bewußtsein abgezogen, einen Erfolg erringen zu haben, da sie 80 dem Feinde abgenommene Geschütze und über 10 000 Gefangene mitführen. Die neue Stellung ist bereits bezogen worden. Der Geist der Truppen ist trotz des schlechten Wetters vorzüglich. Die Armeen Dank und Aussenberg haben sich mit der Hauptarmee vereinigt.

Die zuversichtliche Beurteilung der militärischen Lage in Berlin.

Dr. Berlin, 15. Sept. (Eig. Drahtbericht) über die militärische Situation wird uns heute abermals versichert, daß zu irgendwelcher Beunruhigung kein Anlaß vorhanden sei, insbesondere kann von irgend einem Siege der Franzosen oder der Engländer an der Marne an keiner Stelle die Rede sein und alles, was darüber von den Gegnern verbreitet wird, ist helle Unfalsch. Die Lage kann nach wie vor mit unbedingter Zuversicht angesehen werden und die Öffentlichkeit hat um so weniger Anlaß zu irgendwelchen Besorgnissen, wenn sie das überblickt, was bisher erreicht ist. Tatsache ist, daß jetzt Deutschland auf allen Seiten vom Feinde befreit ist. Abgesehen von einigen Grenzgebieten, die zeitweise gelitten haben, sind unserem Vaterlande die Schrecken des Krieges bis jetzt überhaupt erspart geblieben. Im Westen haben die Franzosen sich bis aufs Blut zu wehren. Daß der französische Feldzug und dieser Krieg überhaupt auch für uns kein Spaziergang ist, ist klar. Es wird noch harte Kämpfe kosten und solche harten Kämpfe sind ja bereits auch im Gange. Je mehr wir aber auf den Kern beikommen, desto größer ist die Charakterprobe, vor der wir gestellt werden. In irgendwelcher Nervosität ist aber, wie gesagt, bisher nirgends ein Anlaß. Wir sind zur

Zuversicht berechtigt gegenüber den jetzt im Gange befindlichen Kämpfen, insbesondere aber zur Zuversicht gegenüber dem endgültigen Ausgang des Krieges, an dessen glücklichem Ende in Berlin wenigstens an allen unseren maßgebenden Stellen niemand mehr zweifelt.

Ein neuer französischer Vorstoß im Oberelsaß abgeschlagen.

××× München, 15. Sept. (Eig. Drahtbericht) Die „Münch. N. N.“ verbreiten durch Anschlag folgendes Privattelegramm aus Zürich: Nach privaten Nachrichten von der elsässischen Grenze wurden die Franzosen im Oberelsaß vollständig geschlagen und ziehen sich fluchtartig zurück. Auf französischer Seite waren drei Armeekorps und eine Division im Kampf. Die Franzosen waren den Deutschen numerisch überlegen. Etwa 3000 Franzosen wurden gefangen und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Ein ägyptisches Protesttelegramm an Asquith.

W. T. B. Genf, 15. Sept. Die „N. Z.“ meldet: Das ständige Komitee der Jung-Agypter in Europa, das seinen Sitz in Genf hat, hat an dem heutigen Gedenktage des Einzuges der englischen Okkupationstruppen in Kairo, die nach kurzer Zeit zurückziehen die Königin Viktoria und Gladstone versprochen hatten, ein Protesttelegramm an den englischen Premierminister geschickt. Es hebt darin hervor, daß die englische Regierung, die über die Verletzung der Neutralität Belgiens so entrüstet sei, diejenige Ägyptens mit Füßen tritt, das Land in den Krieg hineinzieht und zu seinem Ruin beitrage. Wir erinnern, so heißt es in dem Telegramm, an das wiederholt abgegebene, noch unerfüllte Versprechen Englands, den Ägyptern ihre Freiheit wiederzugeben.

Zur Aufhebung der Kapitulationen in der Türkei.

W. T. B. Konstantinopel, 14. Sept. (Nichtamtlich.) Den Blättern zufolge bereitet die Regierung ein Gesetz vor, in welchem der Tag, an dem die Aufhebung der Kapitulationen erfolgte, als nationaler Feiertag erklärt wird. Ferner wird ein Gesetz vorbereitet, das die Vorschriften enthält, die an die Stelle der Bestimmungen der Kapitulationen treten sollen. Die fremden Schulen werden als ottomanische Privatschulen betrachtet. — Die Pforte wird vom 1. Oktober ab Zucker, Kaffee, Tee, Petroleum, Alkohol, Zündhölzer, Zigarettenpapier und Spielfarten mit einer Verbrauchssteuer belegen.

Offener Brief an den Herrn Minister der französischen Republik Marcel Sembat!

Von Dr. Ludwig Haas, M. d. R.*)

In Bern und Basel waren wir zusammen; wir hatten gemeinsam die Hoffnung, daß eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland möglich sei und wir hätten die Überzeugung, daß diese Arbeit für den Frieden ein Kulturwerk schaffe und deshalb Kulturpflicht sei.

Obwohl die Mehrheit der beiden Parlamente, die Mehrheit des deutschen Reichstags und der französischen Volksvertretung, sich auf den Boden der Berner Konferenz gestellt hatte, kam der Krieg, den das deutsche und das französische Volk nicht gewollt, den aber der russische Zarismus und panslawistischer Rassenwahn und Übermut heraufbeschworen hat. Das aber ist sicher: die französische und die englische Regierung hätten Rußland in die Grenzen der Vernunft und der Menschlichkeit zurückweisen können. Sie haben es nicht getan. Rußland war der französischen und englischen Unterstützung sicher. Nur dadurch konnte es durch seine Mobilmachung die Friedensbestrebungen des deutschen Kaisers stören.

An dieser Entwicklung tragen Sie keine Schuld; ich bin überzeugt, Sie hätten sie gerne verhindert; Sie gehörten damals dem französischen Ministerium nicht an. Trotzdem könnte es für Europa, die europäische Kultur und den europäischen Frieden von Wert sein, wenn Sie vor aller Welt als französischer Minister die Frage beantworten würden: Hatte der Zarismus das Recht, der Beschützer aller Slawen sein zu wollen, jener Zarismus, der alle Freiheit im eigenen Lande unterdrückt, der nie am Blute seiner eigenen Landes-

*) Der nachstehende, uns zur Verfügung gestellte „Offene Brief“ des nächsten fortgeschrittenen Abgeordneten ist zuerst in ausländischen Zeitungen veröffentlicht worden und erschien in deutscher Sprache in der eben zur Ausgabe gelangenden Nummer des „Morg.“. Wir geben ihn mit Genehmigung dieser Zeitschrift und mit geringen Erleichterungen wieder. Die Schrift.

1. Klasse) die Bestimmung, daß er zunächst die Funktionen des Reichsmilitärgerichts wieder zu übernehmen habe.

Zwei französische Kompagnien ergaben sich kampflos. Hd. München, 15. Sept. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ bringen eine Postkarte zum Abdruck, die ihnen von einem Münchener zur Verfügung gestellt worden ist und die folgende Sätze enthält: „Seute sind zwei Kompagnien mit ihren Offizieren freiwillig zu uns übergegangen, weil sie seit vier Tagen nichts zu essen haben. Unsere Versorgung dagegen ist gut und reichlich.“

Ein italienischer General über den „deutschen Rückzug“.

Hd. Rom, 15. Sept. Ein italienischer General beweist im „Corriere d'Italia“ mit schlagenden Gründen, daß der deutsche Rückzug in Frankreich eine strategische Bewegung ist. Er warnt davor, sich durch die französischen Communiqués irren machen zu lassen, deren große Zahl nur beweise, wie mächtig der Armee und Bevölkerung Frankreichs eine moralische Kräftigung sei. Diese Notwendigkeit empfinde man in Deutschland nicht, wo jeder Bürger und jeder Soldat davon überzeugt sei, daß Deutschland siegen werde. Die Spürhaftigkeit der Mitteilungen des deutschen Generalstabes während der Dauer einer großen Aktion von verschiedenen Seiten sei klug und weise.

Für Österreich und die Kriegsanleihe.

W. T.-B. Berlin, 15. Sept. Eine außerordentliche Sitzung des brandenburgischen Provinzial-Landtags hat einstimmig ohne Debatte beschlossen, 100 000 M. zur Verringerung des Kredits in der Provinz Schulpforten zu bewilligen und sich mit 25 Millionen Mark an der Zeichnung der Kriegsanleihe zu beteiligen.

Der Postnachnahmeverkehr mit Österreich wieder aufgenommen.

W. T.-B. Berlin, 15. Sept. (Nichtamtlich.) Der Postnachnahmeverkehr mit Österreich, nicht jedoch der mit Ungarn, Bosnien und der Herzegowina, ist von heute an wieder aufgenommen worden.

Von einem aus Ostende ausgewiesenen Deutschen.

Erhält die „Köln. Ztg.“ folgende Mitteilungen: Die Behandlung der Deutschen seitens der belgischen Bevölkerung war eine verwerfliche, daß man glauben sollte, man sei unter Wilden und nicht unter zivilisierten Menschen. Am 5. August, dem Tage der Kriegserklärung, wurde mir mein Geschäft vollständig demoliert und ich kann von Glück sagen, daß ich überhaupt mit dem Leben davon gekommen bin, obgleich ich über 21 Jahre lang in Belgien lebe und manchem belgischen Mitbürger Wohlwollen erwiesen habe. Am 5. August wurde ich mit anderen Personen, darunter ich auch, in unsere Gefangenschaft nach Brügge gebracht. Dort wurden wir in einer Weise behandelt, wie man sie dem Vieh nicht zuteil werden läßt. Erst nach fünf Tagen wurde unsere Lage etwas besser, und ich durfte wieder nach Ostende zurückkehren. Am Sonntag, den 6. August, wurde uns eröffnet, daß wir binnen 36 Stunden das Land verlassen müssen, da wir sonst als Spione verhaftet würden. Es ist ja richtig, daß der Bürgermeister und der Stadtrat von Ostende uns Deutschen gegenüber sich lieblos gezeigt haben; aber diese Herren hatten die Macht nicht mehr. Das Militär regierte und der Pöbel konnte den Deutschen gegenüber ungehindert austoben.

Aus dem englischen Unterhaus.

W. T.-B. London, 15. Sept. Asquith hat im Unterhaus erklärt, die Regierung beabsichtige, zur Beratung der Home Rule Bill und der Bill, betreffend die Trennung der Kirche vom Staat in Wales, zu schreiten. Sie werde aber einen Gesetzentwurf vorlegen, um die Ausführung dieser Maßnahmen für zwölf Monate oder wenn der Krieg länger dauert, für länger hinauszuschieben.

Zum Verbot italienischer Zeitungen in Frankreich.

W. T.-B. Rom, 15. Sept. (Nichtamtlich.) Die Zulassung italienischer Zeitungen in Frankreich ist jetzt allgemein verboten. Ausgenommen von dem Verbot bleiben bezeichnenderweise der „Messaggero“ und der „Secolo“ in Mailand.

Das italienische führende Sozialistenblatt gegen die Österreichfeindliche Deke.

Rom, 15. Sept. (Fig. Drahtbericht) Der sozialdemokratische „Avanti“ verwahrt sich in einem Leitartikel gegen die Mittel, welche ein Teil der Presse anwendet, um das italienische Volk in einen Krieg zwischen Österreich und Italien hineinzudrängen, ohne zu begründen, weshalb Gut und Blut geopfert werden müssen. „Avanti“ erklärt, das italienische Volk teile keineswegs die Wünsche jener Zeitungen und werde sich auch in seinen Gefühlen durch derartige grobe Geschimpfe nicht beeinflussen lassen.

Die Thronrede zur Eröffnung der holländischen Generalstaaten.

W. T.-B. Haag, 15. Sept. Anlässlich der Eröffnung der Generalstaaten hat die Königin folgende Thronrede gehalten: Ich bin unter sehr außergewöhnlichen Umständen in ihre Mitte wiedergekehrt. Wir alle sind erfüllt von dem Gedanken an den schrecklichen Krieg, der in einem großen Teile der Kulturwelt wütet. Infolgedessen befindet sich unser Land in einer Lage, die noch mehr als sonst ununterbrochene Wachsamkeit fordert. Ich kann jedoch dankbar feststellen, daß unser freundschaftliches Verhältnis zu allen Mächten fortbauert. Die absolute Neutralität, die Holland beobachtet und die wir mit allen Kräften handhaben werden, ist bis jetzt in keiner Weise verletzt worden. Die Königin sprach sodann ihre Befriedigung über die rasche und tadellose Mobilisierung des Heeres und der Marine aus und sollte der Weise, in der beide ihre Aufgabe erfüllten, ihre Anerkennung. Sie fuhr fort: Ich bemitleide innig das Schicksal der Völker, die in diesen Krieg verwickelt sind. Holland trägt opferbereit die außerordentlichen, ihm aufgebürdeten Lasten und empfängt mit offenen Armen alle Unglücklichen, die innerhalb seiner Landesgrenzen Zuflucht suchen. Obgleich das Wirtschaftsleben in allen Zweigen den Druck der Besetzungen empfindet, so finden sich doch bereits einige Verbesserungen. Mehrerzeugnisse der Landwirtschaft und Nahrungsmittelindustrie finden erneut Absatz. Sowohl England wie Deutschland und Belgien schließen regelmäßig laufende Geschäfte mit den Kolonien ab, stark beeinträchtigt durch die Disorganisation von Post, Telegraph und Seeverkehr. In allen Kolonien sind Maßnahmen getroffen zur Wahrung der politischen Neutralität. Ich appelliere beiderseits an alle, auch im Handel und der Industrie, peinlich alles zu vermeiden, was unsere Neutralität und nationale Existenz gefährden könnte. Jeder Kaufmann muß sich dessen bewußt sein, daß selbst der kleinste Verstoß gegen die Neutralität eine glänzende Gewinnung zugunsten

des einen oder des anderen Kriegführenden vorherrscht. Ich bin glücklich, daß mein Volk in treuer Pflichterfüllung eins mit mir dem Vaterlande zu dienen trachtet. Ich erwarte, daß die im Lande offenbarte Einmütigkeit aufrecht erhalten wird bis zum Ende. Ich flehe Gott an, uns Kraft zu geben, und erkläre die Session der Generalstaaten für eröffnet.

Die innere Lage Serbiens verzweifelt.

W. T.-B. Wien, 15. Sept. Die „Reichspost“ meldet aus Sofia: Berichten aus Nißch zufolge, ist die innere Lage in Serbien verzweifelt. Die Serben geben ihre bisherigen Verluste auf 25 000 Mann an. Schrecklich ist der Hunger, welcher im Lande herrscht. Die serbische Regierung hatte sich mit Bulgarien anlässlich griechischen Lebensmittelhändlern zu Lieferungen in Verbindung gesetzt. Trotz des Eingreifens der russischen Regierung hat Bulgarien die Ausfuhr der Ladungen nicht zugelassen, da sie auch das neutrale Ausfuhrverbot berührten. Alle größeren Orte sind mit Verwundeten überfüllt. Krankheiten richten Verheerungen in der Armee und Bevölkerung an.

Die Fabeln über russische Truppentransporte nach England.

Δ Kopenhagen, 15. Sept. (Fig. Drahtbericht) In der „Berlinske Tidende“ versucht ein Engländer den Nachweis, daß zwei russische Armeekorps in England stehen. Die Kosaken- und Infanteriemobilisation begann am 25. Juli. Am 14. August erfolgte der Transport nach Archangelst, und zwar wurden 8 Tage lang je 10 000 Mann befördert. In der letzten Augustwoche erfolgte der Transport nach Schottland auf dem Dampfer „Mauretania“. Die Truppen standen in England, das selbst angeblich truppenlos ist.

Auch in Spanien wird gekämpft.

Hd. Berlin, 15. Sept. Die jetzt hier eingetroffenen spanischen Blätter vom 28. August geben ein Bild davon, in welcher Weise die öffentliche Meinung in Spanien völlig umgarnt und in das Lager der Tripelallianz hinübergezogen wird. Der „Impartial“ vom 27. August veröffentlicht an leitender Stelle einen Pariser Brief, in dem von französischen Triumpfen und deutschen Niederlagen gesprochen wird. In dem Brief wird mitgeteilt, daß bis zur Stunde noch nicht ein einziger Bericht über deutsche Erfolge vorliege. Es wird gesagt, die Deutschen würden in Lüttich von den Forts der Stadt zusammengegriffen. Dieses Schicksal finde auch der Große Generalstab, der sich in der Stadt Lüttich befinde. Kein Deutscher werde lebend die Stadt verlassen. In dieser Weise wird fortwährend gegen die Deutschen Stimmung gemacht. Der deutsche und österreichische Kaiser werden mit geschmacklosen Beinamen bedacht.

Türkisches Beileid zum Tod des Generalstabsmajors Ober.

W. T.-B. Konstantinopel, 15. Sept. (Nichtamtlich) Alle Blätter veröffentlichten eine Verlautbarung des stellvertretenden Generalissimus, in der das Bedauern über den Tod des Generalstabsmajors der 10. Division Ober auf dem Schlachtfeld ausgedrückt wird, der früher als Lehrer an der Kriegsakademie in türkischen Diensten stand. Die Verlautbarung rühmt die Eigenschaften des im Dienst Gefallenen, der hier allgemeine Hochachtung genoss und drückt im Namen der osmanischen Armee der Familie das Beileid aus. Der Kriegsminister hat der Witwe telegraphisch sein Beileid übermittelt, ebenso seinem Schwiegervater Imhof-Pascha.

Russischeollerhöbungen.

W. T.-B. Petersburg, 15. Sept. Der Ministerrat hat den Finanzminister ermächtigt, für diejenigen Staaten, die dem Handel und der Schifffahrt Russlands nicht die günstigsten Bedingungen gewähren, die Zölle um 100 Prozent zu erhöhen. Eine dieser Entscheidungen entsprechende Maßregel ist vor ihrer Inkraftsetzung dem Ministerrat zu unterbreiten.

Wie die Schweden denken.

Gestern ist von einer schwedischen Offiziersfrau bei einer hiesigen Familie ein Brief eingetroffen, aus dem uns die folgende Stelle von allgemeinem Interesse mitgeteilt wird: „Die Siege, die Deutschland gewonnen hat, sind ja herrlich. Wohl wie großartig ist der Kaiser! Es gibt wohl keinen in Schweden, der nicht mit Begeisterung von ihm spricht. Mit ihm und seinem treuen Volk werdet ihr den Sieg erringen! Das glauben wir und das hoffen wir bringend, wir Schweden, denn wir stehen und fallen mit Euch.“

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Militärdienstpflicht und Turnen.

Jeder aktive Turner, welcher Soldat gewesen ist und die allgemeine militärische Ausbildung in vollem Umfang durchgemacht hat, kann und wird sagen: „Ein Glück für mich, daß ich Turnen lerne!“ Denn infolge seiner Turnfertigkeit, mag sie auch nicht an Gipfeln der Turnkunst gegrenzt haben, war er doch imstande, seinen Dienst bedeutend leichter zu befeuern, als Nichtturner. Die zukünftigen Rekruten sollten sich daher rechtzeitig den Turnvereinen für ihre Vorbildung zum Militärdienst wählen, und sich bemühen, möglichst alles zu lernen, was ihnen geboten wird. Einige Ratschläge, die ein Soldat unbedingt befolgen muß, seien kurz gegeben. Da heißt es zunächst gehorchen. Gehorsam und Pünktlichkeit sind die Faktoren, welche einen Rekruten in der ersten Zeit Schwierigkeiten bereiten. Widerreden gegen den Befehl des Vorgesetzten werden streng bestraft. Wer noch lässig und ungebildet ist, wird von seinen Vorgesetzten bald erkannt und dann besonders scharf vorgegangen. Auf alles achten, was im Dienst vorkommt, ist dabei von größter Wichtigkeit. Darum, zukünftige Rekruten: Gehorsam und Pünktlichkeit sein, Aufmerksamkeit und Eifer zeigen, dann habt ihr's halb so schwer!

Um sich dieses alles anzueignen, muß man unbedingt den Turnplatz besuchen und sich praktisch für den Militärdienst vorbereiten. Das geschieht aber nicht nur durch Turnen an den Geräten (Mut und Energie), sondern auch durch Teilnahme an Turnfahrten und Ausflügen (Festhalten, Ausdauer), an Vorträgen (geistige Bildung), und gemeinschaftlichen Zusammenkünften (Kameradschaft). Dieses alles ist nötig, um mit Lust und Liebe und mit Erfolg Soldat zu sein. Wenn jugendliche Turner und zukünftige Soldaten auf diese Ratschläge

achten und sie befolgen, so werden sie, wenn sie des Königs Rod tragen, stets mit Freuden an die turnerische Ausbildung denken. Aus Dankbarkeit werden sie sich auch nach der Dienstzeit noch der Turnerei widmen und für die Vorbildung der jungen Leute sorgen.

Eine Rechtfertigung der „S. E. G.“

An dem Tun und Treiben der S. E. G. wird so oft scharfe Kritik geübt, daß es einem ordentlich wohl tut, wenn man einmal Gelegenheit hat, etwas zu ihren Gunsten zu sagen. In der gestrigen Morgen-Ausgabe des „Wiesbadener Tagblattes“ stand ein Eingekauft; darin wurde ein Vorgang geschildert, der so, wie er erzählt wurde, sehr zungunsten eines Schaffners der S. E. G. sprach. Wenn der Schaffner den an der Ringstraße in einen Wagen der „Elektrischen“ eingestiegenen verwundeten Soldaten gesagt hat, nur auf der Vierständer-Dogheimer-Linie hätten die Verwundeten freie Fahrt, so war er im Irrtum. Der Irrtum ist aber erklärlich, wenn man weiß, daß die S. E. G. in der letzten Zeit viele neue Beamte einstellen mußte, die wohl zum Teil noch nicht ganz „fettelt“ sind. Das nebenbei. Der Vorfall gibt uns aber Veranlassung, folgendes festzustellen:

Die S. E. G. hat sich am 2. September bereit erklärt, allen Kriegsverwundeten und Kriegsranke Wiesbadens freie Fahrt auf ihren Straßenbahnlinien zu gewähren, jedoch nicht über den Gemeindebezirk hinaus. Hierbei soll Sonnenberg als zu Wiesbaden gehörig betrachtet werden. Nach Osten bildet die Erbenheimer Höhe und nach Süden bilden das Elektrizitätswerk und die Volkshöhe die Grenze. Als Fahrausweis muß der ausgangsfähige Verwundete eine von dem Lazarettvorstand unterschriebene und abgestempelte Karte vorzeigen können. Die in Wiesbaden untergebrachten Verwundeten genießen dann freie Fahrt bis Wiesbaden, wenn sie sich in Begleitung von Sanitätsbeamten befinden.

Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß manches, was in der letzten Zeit der S. E. G. vorgeworfen worden ist — wir haben noch Dutzende von Beispielen in unserer Mappe — nicht aufrecht erhalten werden kann.

Die „Tagblatt“-Sammlungen.

Für das Rote Kreuz gingen ferner ein: Von einer Schweizerin 20 M., Karl Möbus 5 M., Chr. Sager, 2. Gabe, 200 M., Frau Cossard, Quartiergelder, 420 M., Privatier Scheid 5 M., A. Keller 5 M., Dr. B. 20 M., Schüler Theo. Meurer 3 M., Stadt. Reform-Gymnasium, Vorschulklasse 3a und 3b, 25 M., Zahnstraße 44, Quartiergeld, 4,06 M., zusammen bisher 15 893 M. 93 Pf.

Für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen gingen weiter ein: Nassau 5 M., Chr. Sager 100 M., Fr. J. 50 M., Ungenamt 10 M., Frau Dr. Kleinquenter 5 M., Dr. B. 20 M., Fr. Bachmann, Rosen, 16 M., L. G. 50 M., zusammen bisher 895 M. 15 Pf.

Für die Kriegsheimarbeit gingen ferner ein: Von Chr. Sager 100 M., Geh. Reg.-Rat Raimwald 20 M., Fr. Feigel 20 M., bisher zusammen 682 M. 80 Pf.

Für die zurückgebliebenen Familien der österreichischen Krieger gingen von Fr. Feigel 20 M., bisher zusammen 40 M., ein.

Für den Kriegsfindergarten gingen weiter ein: A. R., Wiesbaden, 5 M., Frau Hermine Bethäuser 3 M., zusammen bisher 113 M.

Für die Kriegsfürsorge gingen von Kemper 5 M. ein.

Für die Ostpreußen gingen ferner ein: Von Chr. Sager 100 M., E. L. 5 M., Fr. Feigel 50 M., Geh. Reg.-Rat Raimwald 50 M., Frau Roethe 20 M., Generalleutnant v. Dufais 100 M., Frau Postdirektor Finkler 10 M., Geh. Justizrat Poschmann 25 M., von den Schülern der Vorschule, Klasse 1b des Ref.-Gymn. 42,60 M., Frau G. Fr. 150 M., A. R., Wiesbaden, 5 M., Frau G. Poths Witwe 10 M., Lotherie-Gesellschaft Stammtisch „Kaiser Friedrich“, Eltville a. Rh., 100 M., G. St. 3 M., Fr. Engelfeld 10 M., Magrat Ringel 10 M., A. L. 3 M., Rühnast 1 M., Karl Bindenborn 10 M., Frau Leifer 10 M., Witwe 10 M., E. u. E. 10 M., A. Giesel 10 M., Manskopf 20 M., A. R. 5 M., A. S. 5 M., E. S. 5 M., Major a. D. Oehlmann 100 M., Auguste Lang Witwe 100 M., Hugo Reichard 20 M., Lehrer Reichard Witwe 5 M., Fr. J. 20 M., Frau Wintermeyer 20 M., Generalleutnant Krebs und Frau 40 M., Major v. Gloeden 100 M., E. L. 10 M., G. S. 20 M., Hermann Reichard 10 M., W. B. in Wehen 3 M., A. 5 M., L. G. 10 M., A. Keller 5 M., S. S. 30 M., Frau Genn 3 M., von einem Dienstmädchen 10 M., G. S. 5 M., Leberhändler Gerich 10 M., Fr. E. Bloem 5 M., Fr. A. Bloem 5 M., Ungenamt 10 M., Ungenamt 15 M., Frau Dr. Kleinquenter 5 M., Helene Rahmann 10 M., O. R., Rautenthaler Str. 11, 10 M., M. v. S. 20 M., Defan Wiedeking 20 M., R. Krehner 10 M., Rentner Herm. Boerner, Sonnenberg, 80 M., Stadt. Reform-Gymnasium, Vorschulklasse 3a und 3b, 25 M., Lehrer A. S. 10 M., Fr. M. Barbes 100 M., L. S. 3 M., Ungenamt 20 M., Rechnungsrat Keller 5 M., Hans Stork 5 M., Fr. v. Riesenbeller 40 M., Frau v. Riesenbeller 50 M., Fr. v. Schudmann 10 M., M. R. 3 M., Gustav Witz 100 M., Frau Fanny Schröder 20 M., G. Hermes 20 M., Kremer 2 M., bisher zusammen 7272 M. 50 Pf.

Für die Familien im Elsaß gingen ein: Von Frau G. Poths Witwe 10 M., Fr. Feigel 50 M., E. L. 5 M., Sch. Schweisguth 20 M., L. G. 10 M., Frau Möbden 10 M., zusammen bisher 185 M.

Für die in Frankreich und Belgien geschädigten Deutschen gingen von A. R., Wiesbaden, 10 M., ein.

Für Unterstützung der Mitglieder der Bühnengenossenschaft gingen von Heinrich Schweisguth 20 M. ein.

Für die Arbeitslosen sind weiter von Chr. Sager 100 M., Geh. Reg.-Rat Raimwald 50 M., Büchsenfabrik einer Firma 11,50 M., Frau Moritz Simon 10 M., M. u. Willeit 10 M., Münzer, Clarenthal, 10 M., zusammen 3074 M. 40 Pf., eingegangen. Wie aus dem Anzeigenheft der vorliegenden Nummer hervorgeht, ist diese Sammlung nunmehr geschlossen.

„Essenpenden.“

Ein etwas merkwürdiges Wort, was aber einen Augenblick darüber nachdenkt, wird finden, daß es den Nagel auf den Kopf trifft, daß es die Sache, die es in aller Kürze bestimmen soll, sehr genau bezeichnet. Es handelt sich hier um eine neue Einrichtung der der Fürsorge für die Familien der zur Fahne Eingezogenen gewidmeten früheren Abteilung 4 des Kreisamtes vom Roten Kreuz, und wir müssen sagen, daß sie ebenso gut wie verblüffend einfach ist. Die „Essenpende“ ist dazu da, dem Publikum Gelegen-

heit zu geben, im kleinsten Maßstab, gewissermaßen großenteils, wohlzutun. Räumlich so:

In einer Reihe von äußerlich dafür kenntlich gemachten Geschäften unserer Stadt sind Marken nach Art der bekannten Wohlfahrtsmarken das Stütz zu 15 Pf. käuflich. Der Käufer einer derartigen Marke legt das rote Kreuz in die Lage, einem Angehörigen unserer Kriegsteilnehmer ein einmaliges Mittagessen zu verabreichen. Die Gewissheit, daß durch eine solche kleine Spende ein Hungeriger gesättigt werden kann, macht die Marke „Essenspende“ sicher zu einem sehr begehrten Artikel. Besser kann der ohnehin oft lose in der Tasche stehende Groschen (und ein halber) gar nicht angelegt werden!

— Ein Tapferer. Der am Samstag in Frankreich gefallene Leutnant der Reserve im Feldartillerie-Regiment Nr. 80, Referendar Alex Volk aus Wiesbaden, war als Ordnungsoffizier zum Divisionsstab abkommandiert und als erster seines Regiments zur Verleihung des Eisernen Kreuzes vorgeschlagen worden. Leider erreichte ihn diese Ehrung nicht mehr.

— Arbeitsjubiläum. Sein 25jähriges Arbeitsjubiläum begeht heute der Gasarbeiter Wilh. Schmidt, Dorfstraße 8, in Wiesbaden.

— Eine neue Kriegerpostkarte (Lithographie) ist von Hl. Ida Vogel erschienen, die zum Vorkrieg für das rote Kreuz in allen Buch- und Papierhandlungen für 10 Pf. erhältlich ist. Die farbige, eindrucksvolle Karte zeigt einen schneidigen Krieger, der die deutsche Fahne schwingt.

Provinz Hessen-Nassau.

Regierungsbezirk Wiesbaden.

z. Braubach, 15. Sept. Am 12. d. M. ist der Sanitätsrat Dr. Romberg von hier, der als Stabsarzt dem Infanterie-Regiment Nr. 90 zugeteilt war, im Feld tödlich verunglückt. Er starb an den Folgen eines Schlägerschlags. Durch seinen Tod hat unser Gemeinwesen einen sehr hohen Verlust erlitten. Über das gewöhnliche Maß weit hinaus war Herr Dr. Romberg geehrt und beliebt. Neben vielen anderen Ämtern hatte er den Vorsitz der Ortsgruppe der Bürgervereinsung und des Kriegervereins inne. Auch war er Leiter der Sanitätskolonne.

Regierungsbezirk Kassel.

— Hanau, 14. Sept. Es ist durch einige deutsche Tageszeitungen die Nachricht verbreitet worden, daß die in Deutschland ansässige Dunlop-Gummi- & Gießerei den englischen Behörden den Betrag von 21.000 M. überwiesen habe. Wir sind ermächtigt und beauftragt zu erklären, daß hieran kein wahres Wort ist, und daß die Deutsche Dunlop-Gummi-Konzern in Hanau a. M. folgende Spenden gemacht hat: Dem roten Kreuz in Hanau und Frankfurt a. M. sowie der freiwilligen Sanitätskolonne daselbst vorerst den Betrag von 5000 M., Gummischwämme zu Lazarett- und Militärzwecken im Gesamtbetrag von 5000 M., darunter nicht weniger als 10.000 sogenannte Schwämme für die Hanauer Regimenter. Ferner hat die Firma zu Lazarettzwecken ihre neue Maschine zur Verfügung gestellt, in welcher ungefähr achtzig Betten aufgestellt werden können. Den zur Fabrik eingerichteten Beamten wurde das Monatsgehalt für August ausbezahlt und den Verwalteten derselben gleichzeitig zugesichert, daß ihren Frauen bis auf weiteres je nach Länge der Tätigkeit der Betreffenden in der Firma bis zu 50 Proz. des Gehaltes pro Monat weiter ausbezahlt wird. Alle Frauen der ins Feld einberufenen Arbeiter erhalten die Hälfte der staatlichen Unterstützung für sich und jedes der Kinder am Ende eines Monats ausbezahlt. Dem roten Kreuz hat die Deutsche Dunlop-Co. für die Dauer des Krieges zwei ihrer Automobile, darunter eines unter Führung des Direktors Herrn M. Bräunlin, der sich vollständig dem Dienst der freiwilligen Sanitätskolonne in Frankfurt a. M. gewidmet hat, zur Verfügung gestellt. Es dürfte Sie weiter interessieren, zu hören, daß die Deutsche Dunlop-Co. von ihren 1200 deutschen Beamten und Arbeitern auszuheben noch ca. 680 beschäftigen kann, da sie durch größere Aufträge seitens der Seeresverwaltung noch für längere Zeit gut beschäftigt ist.

Vermischtes.

Eine Million für den tapfersten französischen Krieger. Nach einer vor etwa vier Wochen in Buenos-Aires eingelaufenen Meldung veröffentlichten die beiden dortigen größten Zeitungen, „La Prensa“ und „La Nación“, folgendes Telegramm: Paris, 4. August 1914. Der große Automobilfabrikant Michelin hat dem französischen Kriegsministerium die Summe von 1 Million Franken überwiesen, die dem Krieger ausbezahlt werden soll, der in dem deutsch-französischen Kriege die größte Heldentat ausführen würde. Dieser hat man von Heldentaten französischer Krieger wenig vernommen. Am Ende verabschiedet das französische Kriegsministerium die Million Michelins als Beitrag für die an Deutschland zu zahlende Kriegsschuld.

Nach ein Feind. (Wahres Geschichtchen.) Mann (vorlesend): Die Deutschen marschieren jetzt gegen die Vögel vor. — Frau (einfachend): Mann, was ist 'en del' schon wieder vor'n neuer Feind?

Neues aus aller Welt.

Er ist hingekommen. Hannover, 14. Sept. Ein Freund des „Sann. Cour.“ stellt diesem eine Anfrage. September im Rheinland aufgegebenen Feldpostkarte zur Verfügung. Entschinnen Sie sich meiner noch? Wir saßen in Bremen zusammen, als Sie unseren lieben Redakteur H. (eiffert) so gequält hatten mit Ihrem Spottgedicht über den englischen Krönungsrummel. Damals habe ich wohl über Ihre Verse gelacht, war aber sonst der Meinung, Sie hätten übers Ziel hinausgeschossen. Heute wissen wir's ja alle, wie die Engländer gegen uns schon damals gesonnen waren. Ich wollte Ihnen nun ein kleines Vergnügen bereiten: Ich bin zum Transport von Gefangenen kommandiert (freiwillig melde ich niemand) und bringe Engländer fort nach ... Bei der Unternehmung fand ich bei einem dieser langen Bäume eine Karte, die nach England sollte, darauf schrieb er: „Am 1. September wollen wir in Köln einziehen“. Nun, kommt ist auch pünktlich hingekommen!

4000 Kriegstranstrungen in Berlin. In den beiden Mobilmachungswochen sind in Berlin 4258 Transtrungen vollzogen worden. Die man zum weitaus größten Teil als Kriegstranstrungen anstreichen kann. Selbst wenn man die sonst zu verzeichnenden gewöhnlichen Geschicklichkeiten mit dem Durchschnittsfaktor von 250 in der Woche abzieht, ergibt sich auszüglich der Kriegstranstrungen Ende Juli und Anfang August die runde Zahl von 4000 Kriegstranstrungen in Berlin.

Ein Vertikalband im Werte von 100.000 M. verloren. Berlin, 15. Sept. Eine hier weilende Amerikanerin aus Philadelphia verlor ein kostbares Kettenband, als sie nach einer längeren Automobilfahrt zur amerikanischen Botschaft kam. Das Band besteht aus 55 weißen Perlen, die sich von der Mitte aus nach beiden Enden verjüngen. Das Schloß zeigt ein Brillant.

W. T. B. Verhaftung eines Bandenführers. Pforzheim, 15. Sept. Der Professor Philipp, langjähriger Buchhaltungschef des Pforzheimer Bankvereins, ist heute verhaftet worden.

Vaterlandsliebe von Buchhändlern. Jauer, 14. Sept. Die Kunde von dem Weltkrieg ist auch in die Gefangnisse

und Buchhäuser gedrungen. Von dem Buchhause in Jauer wird nun gemeldet, daß die Insassen von ihren aus Arbeitsverdienst herrührenden Spargroschen 200 M. für das rote Kreuz, 50 M. für hilfsbedürftige Familien ins Feld Gekogen aus Jauer und 150 M. für den Kriegshilfsausdruck (Viesegaben für das Jauerische 164. Infanterie-Regiment, Landwehr und Landsturm) zur Verfügung stellten. Auch die nächsten Erbarmnisse werden dem Kriegshilfsdienst zur Verfügung gestellt werden.

Humor im Kriege. Grand-Clerf, 5. Sept. Liebe gnädige Frau! Aus dem schönen Frankreich herzliche Grüße. Wenn es so weitergeht, sind wir bald in Paris. Mein heutiges Quartier — auf Rückseite — ist weniger beruhigend. Am Abend hielt ich zudem französische braune Sufaren (Mangen) ein. Nachdem ich 15 getötet habe, ich unter Zurücklassung meiner Koffer gegen 1 Uhr nachts die Nacht eröffnen. So ist der Krieg! Sonst aber geht es gut. Ihnen herzlich auch. Herzliche Grüße Ihr J.

Ein Bandenführer in Frankreich vom Kriege überrascht. Berlin, 14. Sept. Der Bandenführer Leon Bebel, der sich im Unterjochungsgefängnis Moabit dem Richter gestellt hat, ist heute einer Vernehmung durch den Kriminalkommissar Gennat unterzogen worden. Er hat dabei angegeben, daß er die Unterjochungen begeben habe, weil ihm der Urlaub entzogen worden sei und weil er gefürchtet habe, am 1. Juli 1912 entlassen zu werden. Nach der Flucht hat er sich meistens in Deutschland aufgehalten, später aber auch in Italien und schließlich in Frankreich, und zwar immer nur ganz kurze Zeit an einem Ort. In Lyon erreichte ihn die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges zwischen seinem Vaterlande und Frankreich. Darauf ist Bebel — immer nach seinen Angaben — nach Chamont in der Schweiz gereist, verlor aber hier angeblich bei einer Schlägerei zwischen Franzosen und Deutschen seine Sandstafel mit einem Inhalt von über 80.000 M. Dann fuhr er über Zürich, Augsburg und Leipzig nach Berlin und hielt sich, mit dem Rücken auf dem Rücken, dem Unterjochungsrichter zur Verfügung.

Letzte Drahtberichte.

Beschießung eines österreichischen Lazarettzuges durch die Russen.

W. T. B. Wien, 15. Sept. (Nichtamtlich.) Auf dem Nordbahnhof ist ein Spitalzug aus der Gegend von Mawarska eingetroffen, der am 12. September gegen 4 Uhr nachmittags von einer aus 6 Geschützen bestehenden russischen Batterie, die in einer Entfernung von 1000 Meter aufgestellt war, beschossen wurde. Die letzten Wagen zeigten deutlich Spuren der Beschießung. Eine Granate hatte einen Wagen durchschlagen, außerdem war der Zug von einer Menge Feuerkugeln getroffen. Unter den Verwundeten befanden sich auch Russen.

Keine russische Millionarmee in Warschau.

Stockholm, 15. Sept. (Fig. Drahtbericht.) Aus Berlin wird dem „Aftonbladet“ berichtet, daß General v. Hindenburg von russischen Gefangenen die Bestätigung erhalten hat, daß die vorher genannte Millionarmee in Warschau überhaupt nicht existiert, daß sämtliche Truppen dort, sogar die kaiserliche Garde, beordert wurden, sich an den Kämpfen an der Weichsel zu beteiligen. Tatsächlich sollen die Ostseeprovinzen von größeren Truppenverbänden frei sein.

General Joffre in Lebensgefahr.

W. T. B. Berlin, 15. Sept. Das „B. L.“ meldet aus Mailand: Nach einer dem „Journal“ zugegangenen Nachricht ist der französische Generalissimus Joffre in den letzten Tagen beinahe von deutschen Granaten getroffen worden. Er wurde nur durch die Gefährdung eines Chauffeurs gerettet, der im Automobil mit der größten Geschwindigkeit davongefahren ist.

Die Serben aus Ungarn verjagt.

W. T. B. Berlin, 15. Sept. Der „B. L.“ meldet aus Budapest: Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß der serbische Einbruch in Schmien gänzlich zurückgeschlagen worden ist. Kein Bewaffneter befindet sich auf dem Gebiete der ungarischen Krone.

Die Kriegsbente der Sachsen.

hd. Die Kriegsbente der Sachsen. Dresden, 15. Sept. Der König von Sachsen hat nachträglich die Nachricht erhalten, daß die sächsischen Truppen in den Kämpfen an der Marne am 9. September 50 Geschütze erbeutet und mehrere Tausend Gefangene gemacht haben.

Vom Felde der Ehre.

S. Berlin, 15. Sept. (Fig. Drahtbericht.) Unter den auf dem Felde der Ehre Gefallenen befindet sich auch der älteste Sohn des früheren Abteilungsleiters im Kriegsministerium und jetzigen kommandierenden Generals des 14. Armeekorps Sigt von Arnim, der als Leutnant im Augusta-Garde-Grenadierregiment gefallen ist.

Ein französischer Angriff auf ein Feldlazarett.

W. T. B. Strassburg, 15. Sept. Im Meyer Krankenhaus haben die Landwehrmänner Christoff, Gefreiter Hein und Bruno Lehmann zu Protokoll gegeben, daß am Abend des 25. August französische Soldaten in ein deutsches Feldlazarett eingebrungen sind und den Stabsarzt niedergeschossen haben. Viele Verwundete haben mit Hilfe des Sanitätspersonals zu fliehen versucht, sie sind aber von den Franzosen verfolgt und zusammen mit den Sanitätern niedergemacht worden. Das Lazarett ging in Flammen auf.

Der König von Serbien neuerlich erkrankt.

W. T. B. Wien, 15. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Süd-slawische Korrespondenz“ meldet aus Sofia: Einer Meldung aus Rij zu Folge, ist der König neuerlich erkrankt. Er ist bettlägerig, leidet an einem schmerzhaften Gichtanfall und an Schwellungen an den Beinen.

Der mißglückte Ausfall aus Antwerpen zugegeben.

hd. Rotterdam, 15. Sept. Eine amtliche belgische Bekanntmachung besagt, daß die belgische Antwerpener Armee sich nach viertägigem Kampfe vor der Übermacht des Gegners auf Antwerpen zurückgezogen habe. Die Verluste sind beträchtlich gewesen und zeigen, daß sehr erbittert gekämpft wurde.

Churchillsche Nebenarten.

W. T. B. London, 15. Sept. (Nichtamtlich.) In der Rede, die der Marineminister Churchill am 11. September in einer großen Versammlung hielt, hat er die Einigkeit der englischen Parteien betont. England müsse als Ende des gegenwärtigen Krieges große und gesunde Prinzipien für das politische System Europas erstreben, das erste dieser Prinzipien sei die Rettung der Rationalität. Bei der Rekonstruktion Europas, die auf den Krieg folgen müsse, sollten die unterworfenen Völker befreit und nationale

Wünsche der unterdrückten Bevölkerung berücksichtigt werden.

W. T. B. Rotterdam, 15. Sept. (Nichtamtlich.) Zu den Erklärungen Churchills, daß bei der Rekonstruktion Europas die auf den Krieg folgen sollte, die unterworfenen Völker befreit werden sollen, fragt der „Neue Rotterdamse Kurier“, was Rußland zur Befreiung Polens und Finnlands und England zur Befreiung Ägyptens sagen würde.

W. T. B. London, 15. Sept. (Nichtamtlich.) Im Oberhaus wiederholte gestern der Lordgeheimseigeltreuer Erbe die Erklärung Asquiths über Homorule, da er ausgesprochen hat, daß die Abänderungsbill eingebracht und erledigt werden solle, bevor die Homorulebill in Kraft trete.

¶ Berlin, 15. Sept. (Fig. Drahtbericht.) Wie verlautet, wird der bekannte Pianist Professor Karl Friedberg in England als Kriegsgefangener zurückgehalten.

Aus unserem Leserkreise.

Nicht benutzte Einblendungen können wieder zurückgefordert, nach aufbewahrt werden!

* Not der Hausbesitzer. In vergangener Woche hatte ein Hausbesitzer aus verschiedenen Gründen Klammern gegen Mieter eines Winterhauses angestrengt, besonders aber deshalb, weil dem Vermieter von seinen besten Mietern der Vorderhof in Wahl gestellt worden ist, entweder die freistehenden Winterhäuser zu entfernen oder sie selbst ziehen zu lassen. Im Termin erklärte die Beklagte, nicht zu räumen sie habe ein Kloben- und Flaschenbierlager und der Mann sei in einem Nachbarn als Landwehrmann in Quartier und sei seit 14 Tagen nicht zu Hause gewesen. Die erste Behauptung war unwahr, wie gleich festgestellt wurde, die zweite ist auch unwahr, der Mann ist zwar eingezogen, aber hier im Quartier und kommt täglich nach Hause. Nebenbei bemerkt verfügen diese Mieter über mindestens 1200 M. Barmittel, 1700 M. Ausstände, monatlich 50 M. Vergütung, was der Mann zeitweise eingebracht ist. Trotzdem wollte man keine Miete zahlen, erst auf die Aufforderung in den Tagesblätter hin, daß Miete gezahlt werden muß, bequeme man sich, eine klein Teilzahlung zu leisten. Im Termin machte der Richter den Parteien den Vergleichsvorschlag, die Beklagten nach etwa 1/2 Jahr gratis wohnen zu lassen, dann würden sie sich selbst leicht verstehen, zu räumen. Wer dem Vermieter die jeweiligen fälligen Mieten und den Verlust, der ihm durch das Räumen der Vorderhauswohnungen entsteht, zahlt, vergaß der Richter zu erwähnen.

* In die Schriftleitung des „Wiesbadener Tagblattes“ Wiesbaden, Nr. 412 Ihres geschätzten Blattes vom 4. d. M. brachten Sie ein Eingeländes des Herrn Dr. Alt unter der Epithete: „Eine Bitte für unsere wackeren Soldaten an die Straßenbahn.“ Wir bitten folgenden Entgegnung gewillig Aufnahme gewähren zu wollen. Herr Dr. Hermann Alt war für seine in der Wiesbadener Nr. 76 gelegene Villa eine Einquartierung von 6 Mann angeteilt. Anstatt nun den Soldaten, die ungewohnten Straßen etwas zu erleichtern und „es ihnen möglichst angenehm zu machen“, „wozu sich heute wohl jeder Deutsche verpflichtet fühlt, behielt er die Soldaten nicht in seiner Villa, sondern quartierte sie in seine in der Rheingauer Straße 88 nahe der Schiersteiner Grenze und in der Nähe der durch ihren üblen Geruch berüchtigten Knochenfabrik gelegene Leuchtproduktfabrik ein. Hierdurch hatten die Soldaten zu dem Mannschafsammeplatz, der naturgemäß in der Nähe des ursprünglichen Quartiers, nämlich der Villa des Herrn Dr. Alt, lag, 40 Minuten zu gehen oder eine längere Straßenbahnfahrt zurückzulegen. Die Folgen der den Soldaten durch die Umquartierung entstandenen Erschöpfung und Unannehmlichkeiten hätte Herr Dr. Alt selbst übernehmen und für die Soldaten das Jährgehalt tragen sollen. Die Art und Weise, sich dieser Verpflichtung zu entziehen und sie auf die Straßenbahn abzuwälzen, müssen wir entschieden zurückweisen. Hochachtungsvoll! Die Betriebsverwaltung der Wiesbadener Straßenbahnen. (Für uns ist diese Sache hiermit erledigt. D. Schriftl.)

* Eine in einem hiesigen Blatte veröffentlichte Zuschrift des hiesigen Detailistenvereins über zu hohe Lädenmieten hat auch in Wiesbaden Berechtigung. In jeder Stadt sind die hohen Lädenmieten im Laufe der Jahre ein fast unaussprechlicher Druck für die Geschäftsleute geworden. Manche Ladenbesitzer arbeiten mit vergeblicher Anstrengung und sind verurteilt in den jetzigen schwierigen Zeiten kaum in der Lage, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, weil die horrenden Mieten das tägliche Verdienst auffrisst. Es wäre wohl angebracht, daß sich auch die Wiesbadener Geschäftsleute, genau so wie die hiesigen, an die Hausbesitzer um eine Mietermäßigung wenden.

Briefkasten.

(Die Schriftleitung des Wiesbadener Tagblattes beantwortet nur schriftliche Anfragen im Briefkasten, und zwar ohne Rücksicht auf die Persönlichkeit. Unklarheiten können nicht abgelehnt werden.)

Nr. 73. Den Bekannten stehen für ihre berufsmäßigen Leistungen mangels anderweitiger Vereinbarungen, Gebühren nach Maßgabe einer Regierungs-Verordnung zu. Danach hat die Bekannte für eine Unterjochung in deren Wohnung einschließlich der Raterteilung bei Tage 150 bis 5 M., bei Nacht das Doppelte zu fordern. Im übrigen sind den Bekannten die hohen Ausgaben für die bei ihrer Hilfeleistung verwendeten Desinfektionsmittel und Verbandstoffe sowie Gerätschaften zu ersetzen. Die niedrigsten Sätze gelangen zur Anwendung bei unbenutzten Personen und Armenverbänden. Im übrigen ist die Höhe der Gebühr innerhalb der festgesetzten Grenzen nach den besonderen Umständen des einzelnen Falles, insbesondere nach der Schwierigkeit und Zeitdauer der Leistung und nach der Vermögenslage des Zahlungspflichtigen zu bemessen.

Nr. 74. (Anfrage.) In einer alten Zeitschrift las ich einst ein Gedicht. Der bettelnde Hovend. Das Gedicht war sehr traurig und paßt daher gut in die ernste Zeit, wo wieder die Sonnenstrahlen zu Tausenden bluten müssen, als Erinnerung an frühere schwere Kämpfe. Vielleicht hat ein Leser die Gedichte ganz Gedicht mitzuteilen, von dem ich nur noch Bruchstücke im Gedächtnis habe, die ungefähr lauten: Es riecht der Regen, der Wind starrt weht. Am Wege ein bettelnder Hovend steht.

Nr. 75. Schierstein. Wir empfehlen Ihnen, sich an das Auswärtige Amt zu Berlin zu wenden.

Nr. 76. Wir empfehlen Ihnen, sich an das Bezirkskommando zu wenden.

Nr. 77. Wer keine Berechtigung dazu hat, darf keine Uniform tragen und wenn er es dennoch tut, wird er bestraft.

Nr. 78. Ihre Tochter muß versuchen, durch die private Wohltätigkeit zum Ziele zu gelangen.

Nr. 79. Die Kosten der Verzögerung werden aus dem Versicherungserlös gedeckt. Die Gerichtsschreiberei gibt über die Rechnung Auskunft.

Nr. 80. Wir können Ihnen nur empfehlen, sich bei dem Bezirkskommando oder direkt bei dem Magistratsamt in Berlin zu melden.

Nr. 81. Darüber, ob der nicht gediente Landsturm einberufen wird, läßt sich Bestimmtes nicht sagen.

Nr. 82. Neugasse. Der Krieg hat, wie schon wiederholt bemerkt wurde, auf das Mietverhältnis keinen Einfluss. Wie kann auch gegen die Frau, sofern diese den Verrenten mitunterzeichnete, eingeklagt werden.

Eine Schmeichelei. Wir können Ihnen nur raten, die richtige Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Nr. 83. C. 1 bedeutet allgemeine Körperkürschneide. Der andere Barmut bezieht sich auf die Schürze.

Nr. 84. Wir bitten Sie, Ihre Anfrage an die Redaktion zu richten.

Handelsteil.

Zur Zeichnung auf die Kriegsanleihen.

Keine Heranziehung des Auslandes.

Schon rücken die Millionen ziffern heran und zeugen von der finanziellen Macht und dem Reichtum, der an zahllosen Stellen im Deutschen Reich aufgestapelt ist: Großbetriebe, Sparkassen, Versicherungsanstalten haben bereits Riesensummen gezeichnet. Beinahe kann der kleine Sparer in Verrechnung kommen zu sagen: „Wo solche Riesensummen gezeichnet werden, da bedarf es meiner bescheidenen Summe nicht.“ Ein solcher Gedanke aber darf bei niemandem aufkommen. Denn heute kommt es darauf an, der Welt zu zeigen, wie Deutschland aus eigener Kraft den riesigen Kreditbedarf mit Leichtigkeit aufzubringen vermag, daß es stark genug ist, den Krieg auch finanziell auf alle Fälle durchzuhalten. In dieser Hinsicht ist ein Aufruf recht bemerkenswert, den der Oberpräsident der Rheinprovinz, Frhr. von Helldorf, erläßt. Es heißt darin: „Aus eigener Kraft muß das deutsche Volk die Mittel beschaffen, die zur Durchführung des Krieges erforderlich sind. Unter dem Schutz des Reiches im Frieden emporgeblüht, durch des Reiches Wehrmacht vor drohendem, feindlichem Einfall bewahrt, ist die Rheinland als Grenzprovinz vor andern sich seiner Unabhängigkeit bewußt. Jetzt gilt es, den Dank durch die Tat zu erweisen! Deshalb geht mein Ruf an die rheinischen Banken und Sparkassen, Korporationen und Anstalten, Kapitalisten und Sparer zur Zeichnung auf die Kriegsanleihen. Mit patriotischem Beispiel vorangehend, wird die Rheinische Provinzialverwaltung 65 Millionen der Anleihe übernehmen.“ — Zeige jeder einzelne Rheinländer mit seinen Kräften, daß er die geldlichen Lasten des Krieges mit Verständnis und freudig trägt. Dann werden, gleich seinen Helden draußen, wir Daheimgebliebenen die Probe bestehen und zum Schrecken unserer Feinde erkennen, daß Deutschland auch wirtschaftlich unüberwindlich ist.“

Die Beleihung von Wein durch die Darlehnskassen.

Die Hauptverwaltung der Darlehnskassen über die Verpfändung von Wein nach dem Darlehenskassengesetz vom 1. August 1914. Von der Hauptverwaltung der Darlehnskassen haben wir folgende Mitteilung erhalten: „Auf das gestern Schreien vom 28. v. M. erwidern wir ergebenst, daß besondere Bestimmungen über die Verpfändung von Wein nicht erlassen worden sind. Die Darlehnskassen beleihen Wein in Gebinden und Flaschen nach sachverständiger Schätzung unter der Voraussetzung, daß die notwendigen Rechtsformen der Verpfändung, die Aufsicht, Bewachung und die nötigen Maßregeln für die Erhaltung der Waren gesichert sind.“

Preußische Zentralgenossenschaftskasse und die Kreditnot im Handelsgewerbe.

W. T.-B. Berlin, 15. Sept. (Eig. Drahtbericht) Zahlreichen mittleren und kleineren Existenzen im Handelsgewerbe drohen infolge des Krieges schwere wirtschaftliche Schäden. Auch hier wird die Notlage durch die Kreditnot verschärft. Soweit nicht die Kriegskreditbanken oder die Darlehnskassen des Reiches oder etwaige von einzelnen Gemeinden eingeführte Sondermaßnahmen dem berechtigten Kreditbedürfnis dieser Gewerbetreibenden Rechnung tragen, wird auf dem Wege der Selbsthilfe durch genossenschaftlichen Zusammenschluß und unter Ausnutzung des Kredits der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse in ähnlicher Weise Hilfe geleistet werden müssen, wie dies für die Kreise des Handwerks seinerzeit in den Tageszeitungen veröffentlichte Erlaß des Handelsministers vom 18. August anregte. In Groß-Berlin sollen die Vorarbeiten unverzüglich aufgenommen werden, so daß auf baldige Linderung der Schwierigkeiten gehofft werden darf.

Börsen.

W. T.-B. Verschiebung der Ultimoregulierung an der Berliner Börse. Berlin, 15. Sept. (Eig. Drahtbericht) Laut Beschluß des Börsenvorstandes wird die Fälligkeit aller auf Ultimo-September geschlossenen oder laufenden Geschäfte auf Ultimo Oktober festgesetzt und entsprechend als Zahlungstag für gegebene oder genommene Ultimogelder statt Ultimo-September, Ultimo-Oktober bestimmt. Der Geldnehmer hat jedoch die Freiheit, das Geld zum Ultimo-September zurückzahlen, sofern er bis zum 23. September dem Geldgeber eine diesbezügliche Erklärung abgibt. Bei allen Ultimo-September geschlossenen oder laufenden Geschäften gilt der Zinssatz für Ultimo-Oktober 6% Proz., der gleiche Satz gilt für Reports. Depots bei Börsenlombard bleiben unverändert. Beschlußfassung über die Geschäfte in Valuten, Auszahlungen, Prämien und Stellagen bleiben vorbehalten.

* Der erste Zulassungsantrag seit dem Kriegsbeginn. Für das allmählich wieder erwachende Vertrauen ist es nach der „Fkf. Ztg.“ bezeichnend, daß gestern nach sechswöchiger Unterbrechung erstmals wieder ein Börsen-Zulassungsantrag eingereicht wurde, indem die Deutsche Vereinsbank und das Bankhaus E. Ladenburg die Zulassung der 2 Mill. M. neuen Aktien des Vereins Deutscher Ölfabriken in Mannheim zur Frankfurter Börse beantragten.

Industrie und Handel.

HK. Erleichterung der Ausfuhr von Waren, welche nicht dem Ausfuhrverbot unterliegen. Die Handelskammer Wiesbaden teilt folgendes mit: Um die Ausfuhr zu erleichtern und besonders das Auspacken der Waren bei der Ausfuhr-Kontrolle zu erleichtern, ist ein eigenes Verfahren vom Finanzminister eingerichtet worden: 1. Die Firmeneinhaber müssen sich einen besonderen Erlaubnisschein beim zuständigen Hauptzollamt beschaffen. Die besonderen Bedingungen hierfür sind vom Hauptzollamt zu erfahren. Sie bestehen in besonderen Vorsichtsmaßregeln und Verpflichtungen bei Zuwiderhandlungen gegen das Ausfuhrverbot. 2. Zu jeder

Sendung ist ein doppelter Fakturauszug anzufertigen, der den Namen der absendenden Firmen, Tag der Ausstellung, Gattung und Menge der Waren und das Bestimmungsland sowie die Versicherung enthält, daß keine verbotenen Waren und außer Faktura oder Bordereau keinerlei schriftliche Mitteilungen beigegeben sind. Dieser Auszug ist zusammen mit dem Erlaubnisschein der Handelskammer vorzulegen. Die Handelskammer bescheinigt je nach Prüfung auf dem Auszuge, daß gegen dessen Richtigkeit keine Bedenken bestehen. Die Sendungen sind beim Ausgangsamt mit den Frachtpapieren usw. sowie dem bescheinigten Fakturauszug vorzulegen. Dem Ausgangsamt steht es zu, sich mit der allgemeinen Beschau zu begnügen oder eine besondere Beschau zu verlangen. Wegen der Behandlung der Postsendungen ergeht besondere Verfügung. Den Gewerbetreibenden, welche von diesem erleichterten Verfahren keinen Gebrauch machen wollen, steht es frei, beim Zollamt des Versendungsortes die Sendung mit einer Anmeldung vorzuführen. In diesen Fällen werden die Waren unter Verschuß auf dem Ausgangszollamt abgefertigt und die Öffnung an der Grenze vermieden.

Versicherungswesen.

= Krieg und Einbruchdiebstahlversicherung. Man schreibt uns: Die zurzeit in Europa herrschende Krise hat eine gewisse Unsicherheit auf dem Kapitalmarkt und damit außerordentliche Umwälzungen im wirtschaftlichen Leben hervorgerufen. Es kam hinzu, daß zu Anfang des Krieges in allen Fällen des Reiches Privatpersonen und auch Geschäftsleute, um für alle Fälle gerüstet zu sein, Guthaben von Sparkassen und Banken abhoben. Damit beschworen die Betroffenen aber neue Gefahren für sich herauf, denn naturgemäß mußte die Aussicht auf das Vorhandensein größerer Barmittel Einbrecher anlocken. Einen Schutz gegen Einbrecher gibt es überhaupt nicht, wohl aber kann man sich gegen die wirtschaftlichen Folgen eines Einbruchdiebstahls schützen. Diese Einbruchdiebstahlversicherung möchten wir um so mehr empfehlen, als diese Versicherungen in jetziger Zeit ihre volle Bedeutung behalten. Allerdings enthalten die Versicherungsbedingungen der einzelnen Gesellschaften für den Kriegsfall eine gewisse Einschränkung. Es wird aber mitgeteilt, daß die Versicherungsgesellschaften nur für solche Einbruchdiebstahlschäden aufkommen, die durch plündernde feindliche Truppen oder nach deren Einrückung infolge Mangel öffentlicher Ordnung begangen werden.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 8 Seiten und die Verlagsbeilage „Der Roman“.

Verlagsbeilage: A. Geyerhordt.

Verantwortlich für die innere Redaktion und „Lezte Drahtberichte“: A. Geyerhordt; für die auswärtige Redaktion: Dr. phil. G. Schellberg; für das Feuilleton: Dr. phil. G. Schellberg; für „Aus Stadt und Land“ und das gesamte Feuilleton: Dr. phil. G. Schellberg; für „Der Roman“: Dr. phil. G. Schellberg; für die Anzeigen und Bekanntmachungen: Dr. phil. G. Schellberg; für die Anzeigen und Bekanntmachungen: Dr. phil. G. Schellberg.

Spredstunde der Redaktion: 12 bis 1 Uhr; in der politischen Abteilung von 10 bis 11 Uhr.

Arbeitslosen-Hilfe. Privat-Sammlung.

Es gingen im Ganzen ein an Bar: Mk. 3074.40 an Naturalien: 617 Pfd. Wir schließen hiermit die Sammlung, da das Kriegsfürsorgeamt der Stadt seit dem 7. d. M. in Tätigkeit ist. Allen, die der Arbeitslosen-Hilfe mit Vermitteln und Naturalien schnelle und praktische Arbeit ermöglicht haben, danken wir im Namen der Vielen, die unsere Hilfe in Anspruch nahmen. Eine Gesamt-Abrechnung der eingegangenen und ausgegebenen Beträge liegt vom 20. d. M. ab am „Tagblatt“-Schalter für alle die zur Einsicht auf, die an den Spenden beteiligt und ein Interesse an der Art der Verwendung derselben haben.

Zum bevorstehenden Herbst
empfehle mein großes Lager in
Gas- und Petroleum-Lampen
aller Art. 1548
Panzer- u. Fledermaus-Laternen.
Alle Sorten Brenner, Dochte u. Zylinder.
Mattia Rossi,
Wagemannstraße 3. Telephon 2060.
Alle Reparaturen werden gut ausgeführt.

Spedition
von Fracht- und Eilgütern.
Beförderung von Reisegepäck.
Lagerung von Koffern, Kisten u. Möbeln
J. & G. Adrian,
Hofspediteure S. M. des Kaisers und Königs. 1439
Bahnhofstr. 6. Telephon 59 u. 6223.

Gespielte Pianinos
wie neu hergerichtet,
v. Mk. 360, 380 etc. bis Mk. 550,
in schwarz und nußbaum,
mit 5-jähriger Garantie.
Neue Pianos v. 550 Mk. ab.
Piano- u. Musikhaus
Franz Schellenberg.
gegr. 1864. Kirchgasse 33. Tel. 6444.

Während des Krieges gewähre ich auf familiäre
Regenschirme
10 % Rabatt.
Schirmfabrik u. Reparaturwerkstätte
Deitreich, Michelsberg 2.

Visiten-Karten
in jeder Ausstattung
fertigt die
L. Schellenberg'sche
Hofbuchdruckerei
Wiesbaden • Langgasse 21

Kochbüchern Fund 4, 5, 6 Pf.
zu haben Schmalbacher Straße 41.
Faßbirnen zu verkaufen.
Näheres Vertramstraße 7, Part.
Gasthaus „Zum Löwen“
Erbenheim.
Heute Mittwoch:-
Mehlsuppe,
wogu freundlichst einladet
Georg Roos, Wwe.
Tägl. frisch gekocht. Süß. Apfelwein.

Preussische Trehand- u. Revisions-Aktien-Gesellschaft
Köln, Frankfurt a. M., Berlin, Stuttgart.
In Fällen von Zahlungsschwierigkeiten infolge des Kriegszustandes übernehmen wir zwecks Konkursverhütung Verhandlungen mit Gläubigern, Geschäftsaufsicht, Vermittlung von gerichtlichen Zahlungsstundungen, Beschaffung von Lombarddarlehen usw. F130
Geschäftsstelle Frankfurt a. M.,
Kaiserstraße 55. Tel. Hanau 4627.

Theater-Concerte
Königliche Schauspiel.
Mittwoch, 16. September.
194. Vorstellung.
Volks-Vorstellung.
Colberg.
Historisches Schauspiel in fünf Akten
von Paul Heyse.

Personen:
Major Reibhart von Gneisenau . . . Herr Eberth
Leutnant Brünnow, vom Schill'sen Freikorps . . . Herr Schwab
Hauptmann Steinweg . . . Herr Rodius
Joachim Rettelbed, ehemaliger Schiffs-kapitän . . . Herr Bollin
Wärter, ehemal. Soldat, Invalide . . . Herr Ehrens
Ratsh. Gräberberg . . . Herr Kober
Stadtkammermeister Georg . . . Herr Spieß
Kaufm. Schröder . . . Herr Herrmann
Rektor Zippel . . . Herr Andriano
Sein junger Sohn . . . Herr Weierth
Erster . . . Herr Bracht
Zweiter . . . Herr Raschel
Dritter . . . Herr Preuß
Vierter . . . Herr Carl
Witwe Blant . . . Frau Engelmann
Heinrich, ihr Sohn, ein junger Kaufmann . . . Herr Albert
Rosa, ihre Tochter . . . Frau Jadesca a. G.
Schiffer Franz Kradt . . . Herr Legal
Der Kellermeister im Ratsteller . . . Herr Witschel
Ein Gefreiter . . . Herr Deußen
Wachmeister Weber . . . Herr Lehmann
Ein französischer Parlamentär . . . Herr Schneeweß
Ein Wachposten . . . Herr Beder
Ein Kellner . . . Herr Gerharts
Offiziere, Soldaten, Bürger, Frauen und Kinder.
Nach dem 2. u. 4. Akte treten Pausen von je 10 Minuten ein.
Volks-Preise.
Anfang 7 Uhr. Ende etwa 9 1/2 Uhr.

Residenz-Theater.
Mittwoch, 16. September.
Kleine Preise. Kleine Preise.
Volks-Vorstellung.
Väter und Söhne.
Baterländisches Schauspiel in 4 Akten
von Ernst von Wildenbruch.
Personen:
von Jagersleben Oberst u. Kommandant von Küstrin . . . Reinhold Hager
Frau v. Jagersleben . . . Frida Salbern
Adelheid, seine Nichte . . . Effe Hermann
Ferdinand sein Sohn, Leutnant, Offizier der Küstriner Garnison Rudolf Vartal
v. Wehert, Oberst, Offizier der Küstriner Garnison . . . Max Deutschländer
von Kanteuffel, Oberst, Offizier der Küstriner Garnison . . . Albin Unger
Boumann, Oberst, Offizier der Küstriner Garnison . . . Hans Hellmut Jerlett
Thynfel, Leutnant, Offizier der Küstriner Garnison . . . Hermann Hom
Wille, Leutnant, Offizier der Küstriner Garnison . . . Friedrich Beug
General Gubin, französischer Offizier . . . Willy Biegler
Oberst Gautier, französischer Offizier . . . Nicolaus Bauer
Hauptmann Delacour, französischer Offizier . . . Arthur Drey
Leyelt, Sekretär des französischen Gouvernements . . . Willy Schäfer
Valentin Bergmann, früherer Dorfschullehrer . . . Rud. Miltner-Schnau
Heinrich sein Sohn . . . Herr Refelsträger
Rielesbusch, Kalfaktor . . . R. Schneeweß
Ein Ordonnanz-Offizier Georg Vierbach
Preussische Offiziere, französische Offiziere, preussische Soldaten, Bürger u. a.
Zeit und Ort: Die beiden ersten Akte in der Nacht vom letzten Oktober zum ersten November 1806 in und um Küstrin, die beiden letzten 1813 in Berlin.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 Uhr.
Heute abend
von 6 Uhr ab:
Großes patriotisches Konzert
im Erbprinz-Restaurant
(Mauritiusplatz)
der Damen-Kapelle.

Amtliche Aufklärung

über die

Deutsche Dunlop Gummi-Co.

Mehrere deutsche Gummifabriken geben — natürlich nur ihrem patriotischen Drange folgend — in den Zeitungen bekannt, dass die seit nunmehr 21 Jahren in Hanau ansässige Deutsche Dunlop Gummi-Kompagnie Aktiengesellschaft keine deutsche, sondern eine englische Firma sei, weil der grösste Teil des Aktienkapitals sich in englischem Besitz befinde und die Ausichterstellen ausschliesslich mit Engländern besetzt seien.

Im Interesse eines blühenden Industriezweiges und damit unserer Stadt stellen wir fest, daß

1. bei Ausbruch des Krieges von den ungefähr 25 leitenden Persönlichkeiten des gesamten Betriebes einschließlich des Vorstandes, der Prokuristen und Filialleiter ein einziger englischer Untertan war.
2. die Firma zuletzt neben 2 in untergeordneter Stellung befindlichen Engländern zirka 1200 ausschliesslich deutsche Beamte und Arbeiter beschäftigt hat, die in dem Werk eine lohnende und gesicherte Existenz gefunden haben,
3. die Gesellschaft ein großes Kapital in Bauten, Maschinen usw., die ausschliesslich von deutschen Firmen ausgeführt sind, hier angelegt hat,
4. die Firma alle ihre Betriebsmaterialien von den gleichen oder ähnlichen, wo angängig deutschen, Firmen bezieht, wie diejenigen Gummifabriken, die die oben erwähnte Erklärung erlassen haben.

Daraus ergibt sich, daß der Nutzen, den Deutschland aus dem Unternehmen gehabt hat und noch ständig hat, erheblich höher anzuschlagen ist, als der Nutzen, der in der Form von Dividenden nach England geht.

Widersinnig ist die Verdächtigung, dass die Geschäftsleitung „rechtzeitig, also vor Beginn des Krieges, von ihrem englischen Stammbaum bezüglich der in England bestehenden Kriegsabsicht einen Wink erhalten haben muss und sich deshalb rechtzeitig mit Material decken konnte“. Hätte die Geschäftsleitung Kenntnis von dem bevorstehenden Kriege gehabt, so hätte sie sich vernünftiger Weise nicht mit Rohmaterial versehen dürfen, da sie dies ja damit den Feinden Englands in die Hände gespielt hätte; sie hätte vielmehr Rohmaterial, Halb- und Ganzfabrikate ins Ausland schaffen müssen, was sie nicht tat, sodass die Heeresverwaltung von ihr allein an fertiger Ware für 700 000 Mark übernehmen konnte. Die Heeresverwaltung gab dabei die ausdrückliche Erklärung ab,

„dass der Weiterbetrieb der Fabrik durchaus im Interesse der Landesverteidigung gelegen sei“.

Endlich hätte die Gesellschaft diejenigen Gelder, welche sie in den letzten Monaten als Bankguthaben angesammelt hatte (mehr als eine halbe Million), ebenfalls ins Ausland schaffen müssen, während sie solche bei deutschen Banken angelegt hat, wo sie heute noch liegen.

Die Behauptung, dass die Firma sich rechtzeitig mit Rohmaterial gedeckt habe, ist aber auch falsch, indem einmal der Bestand an Rohgummi Ende Juli 1914 im Verhältnis zum Umsatz nicht höher war, als in derselben Zeit des vergangenen Jahres und ferner die Firma am 25. und 28. August 1914 sich mit Rohgummi zu bedeutend erhöhten Preisen eingedeckt hat, woraus ebenfalls hervorgeht, dass sie bei Ausbruch des Krieges nicht über besonders grosse Mengen von Rohmaterial verfügte.

Tief zu beklagen wäre es daher, sowohl im Interesse unserer Stadt als der deutschen Beamten und Arbeiter der Dunlop-Gesellschaft, wenn es den Konkurrenzfirmen, was ihnen durch die Güte ihrer Ware bisher nicht gelungen ist, durch Aufpeitschung des Nationalitätenhasses gelingen sollte, die Konkurrenz der Deutschen Dunlop-Gummi-Kompagnie aus dem Felde zu schlagen.

HANAU, den 9. September 1914.

Der Magistrat der Stadt Hanau. Der staatlich bestellte Aufsichtskommissar.
Oberbürgermeister Dr. Gebeschus. Dr. W. Heraeus.

F 130



ohne jede Beimischung
von **N. 9,25** bis **N. 33,50**
Schafwoll-Decken
von **N. 4,50** an.

L. SCHWENCK
WIESBADEN MÜHLGASSE 11-13



**Erleichterungen bei
Einlagerungen
von Möbeln etc.
im Wiesbadener Möbelheim
zum 1. Oktober.**

Um zu vermeiden, daß aus Lagerge-
sparsnirücksichten die Einlagerungen sich
zu sehr auf die letzten Tage des Quartals
zusammendrängen, beginnt für solche Ein-
lagerungen, die bereits in der Zeit vom 15. bis
26. September vorgenommen werden, die
Berechnung des Lagergeldes erst vom 1. Okt.
ab. Auch berechnet sich der Transport zum
Lager in der genannten Zeit billiger wie später.
L. RETTENMAYER, Kgl. Hofspediteur.
Wiesbaden, Nikolastrasse 5.

Für den Krieg!

**Feld-Gamaschen.
Regenhaut-Mäntel.**

Alle Arten **Lederbekleidung.**
Wasserdichte Unterziehwesten.
Offiziers-Lederwesten.

Papier-Unterwäsche.
Das Beste gegen Regen, Wind und Kälte.

Schlafsäcke — Wäschesäcke.
Brustbeutel.

Woll-Hemden — Unterhosen.
Reithosen — Socken.

Ohrenschützer — Pulswärmer.
Leibbinden — Kniewärmer.

Kartentaschen — Halsbinden
(feldgrau).

Sporthaus Schaefer

— Webergasse 11. —

1457

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 216.

Mittwoch, 16. September.

1914.

(46. Fortsetzung.)

Familie Leersjen.

Roman von Sibonie Judeich-Mierswa.

Nachdruck verboten.

Der Tag der Eröffnung der Ausstellung von Peter Geißlers Bildern war gekommen. Joachim und Ada wollten zur Mittagszeit nach Joachims Redaktionsstunden mit einigen Bekannten gemeinsam die Bilder besichtigen. Christa lehnte es ab, sie zu begleiten. Sie wollte allein hingehen.

Ganz zeitig früh ging sie, ohne jemand etwas davon zu sagen, und was sie gehofft hatte, traf zu. Die frühe Morgenstunde hatte nur ganz wenige und ihr völlig unbekannte Menschen in die Ausstellung geführt. So konnte sie, nicht gestört durch Ansprachen und Begrüßungen von Bekannten, nicht abgelenkt durch fade Unterhaltungen, Peter Geißlers Werk auf sich wirken lassen.

Mit leiser Scheu betrat sie den mit dunklen Pflanzengruppen stimmungsvoll dekorierten Raum. Zögernd nur und langsam ging sie vorwärts. Augen und Sinne tranken sich satt von dem Herrlichen, Wunderbaren, dem erhabenen Großen, was sein Pinsel in den letzten Jahren geschaffen hatte. In andachtsvollem Staunen stand sie davor und wagte kaum zu atmen. Seines Geistes Gedanken, seiner Hände Werk, ein Stück seiner selbst grüßte sie aus all dieser Farbenpracht und diesen Gestalten voll feuchter Schönheit.

Das von der Nationalgalerie angekaufte Bild „Andacht“ hing in einem kleinen Raum neben dem großen Saal. Sie kannte es noch nicht, hatte auch noch keine Reproduktion davon gesehen; nur gehört und gelesen hatte sie, daß es Peter Geißlers Meisterwerk sei. Ganz zuletzt als Krönung des Ganzen wollte sie es sich ansehen.

Langsam schlug sie die schwere Samtportiere zurück, die diesen Raum abtrennte und trat ein. An der Wand, dem Eingange gegenüber, hing das Bild.

Christas Hände umklammerten die Portiere. War es eine Täuschung oder war es Wirklichkeit, was sie da erblickte? Ihr flimmerte es vor den Augen, und mit zitternden Knien haftete sie vorwärts.

Sie kannte diese Kirche mit ihrem dämmernden Dunkel, und — ihr Herz drohte still zu stehen — sie selbst war jenes Mädchen, das bittend seine Hände emporstreckte zu Gott, das sich so lebenswarm abhob von dem dunklen Hintergrunde, daß man vermeinte, ihre Brust sich heben und senken zu sehen unter dem zarten Rosa des Kleides in warmen Atemzügen des Lebens, daß man glaubte, diese roten Lippen bewegten sich in flüsternden Worten des Gebetes: „Herr hilf!“ und leise knisterten dazu die Wachskerzen auf dem vom Sonnenschein überzitterten Altar.

Die Gegenwart versank vor ihr. Joachims und Adas Hochzeitstag tauchte in ihrer Erinnerung auf, so greifbar, so lebendig. Die Orgel brauste, der Priester sprach den Segen über dem eben getrauten Paare, da hatte sie in brünstigem Flehen die Hände emporgehoben zu Gott und gebetet für das Glück der beiden, die sie liebte.

Regungslos stand Christa vor dem Bilde. Kein Auge verwandte sie davon, und Träne auf Träne rann über ihr vor übermächtiger Erregung bleich gewordenes Gesicht. Sie merkte es nicht, daß hinter ihr jemand eingetreten

war, der, als er sie sah, erschrocken stehen blieb, aber dann, als werde er von einer unsichtbaren Macht vorwärts getrieben, Schritt für Schritt näherkam, bis er neben ihr stand und, seiner selbst nicht mehr mächtig, ihre Hände ergriff.

Kein Staunen, kein Wundern, woher Peter Geißler kam, fand Raum in ihr. Es mußte so sein.

„Christa!“ Mit bebenden Lauten sprach es Peter Geißler, und eine Welt voll Liebe lag in dem einen Wort. „So lieb hast du mich, so lieb!“ Nur dieses eine dachte Christa, und ihre Lippen gaben es wieder.

Die Hände, die die ihren umschlossen hielten, zitterten. Tief neigte sich Peter Geißlers blonder Kopf. „Ja, so lieb, daß ich dich nicht lassen kann!“

Wie es kam, wußte keines von beiden. Sein Arm umschlang Christa, ihr Kopf ruhte an seiner Brust, Auge senkte sich in Auge, und bebend fanden sich ihre Lippen.

Stumm, seltsames Fragen, glücktrunkenes Antworten! Als zwei Gefegnete verließen sie den kleinen Raum, der ihnen zum Tempel geworden war.

Arm in Arm schritten sie durch die von Frühlingssonnenschein durchglänzten Straßen, goldenen Sonnenschein im Herzen.

Seit Peter Geißler das Geständnis der Liebe von Christas Lippen geküßt hatte, war es über ihn gekommen wie ein seliger Rausch. Vergangenheit und Zukunft schwanden vor dem holdseligen Zauber der Gegenwart. All der lachende, ungefüme Frohsinn, der seiner Natur eigen war, brach mit Macht hervor, und Christa wußte kaum, wie sie seinen Übermut zügeln sollte. Sie hatte das Glück schweigend und still gemacht.

Zimmer wieder bettelte Peter Geißler: „Sag' mir's noch einmal, wie lieb du mich hast!“

Und immer wieder mußte Christa sagen: „Über alles in der Welt!“

Sie gingen durch die noch stillen Wege des Tiergartens. Der junge Frühling lag knospend auf Baum und Strauch, und weich und kosend zog sein Odem durch die Luft.

Die ersten Stunden des Sichgehörens wollten sie ganz allein für sich haben und mit niemand teilen. Dann aber drängte Christa dazu, nach Hause zu gehen und den Geschwistern ihr Glück zu künden. Wohl flogen Christas Gedanken auch zur fernen Heimat. Es war das einzige schmerzliche Gefühl, das sie in diesen seligen Stunden durchbebt. Sie hatten dort keine Stätte, um mit ihrem übervollen Herzen an die Brust einer Mutter flüchten zu können.

Joachim und Ada waren bereits zu Hause, als Peter Geißler und Christa ankamen. Joachim hatte mit Ada, wie verabredet worden, die Ausstellung in den Mittagsstunden besucht, und beide waren so voll des Gesehenen, daß sie mit ausgestreckten Händen auf Peter Geißler zukamen, um ihn zu beglückwünschen.

Peter Geißler aber sah und hörte nichts. „Wir haben uns lieb!“ schrie er ihnen entgegen und umschlang Christa.

uns betraten.“ „Das Feuer und die Schläge haben
Joachim und Ada hatten ja im stillen schon lange auf
diese Vereinigung hingearbeitet, jetzt, wo sie plötzlich vor
der Tatsache standen, waren sie dennoch überrascht. Bewegt
schlossen sie Christa und ihren Bräutigam in ihre Arme.
Dann aber gab es ein Freuen und Jubeln, und auch
Dolf und Marie, die zur Feier des Tages in ihren hohen
Kinderstühlen mit am Tisch sitzen durften, stimmten
begeistert in alle Hoch- und Hurrarufe, die beim schäumen-
den Sekt auf das Brautpaar angestimmt wurden, mit ein.
Peter Geißler aber ließ Christas Hand nicht aus der
seinen.

Ada war, nach Frauenart, die erste, die auf die Zukunft
zu sprechen kam.

„Ja, Christa,“ sagte sie, nachdem sich die erste Freude
gelegt hatte, „nun mußt du schon deinen zukünftigen
Herrn und Gebieter um Rat fragen, wie es mit den
Engagementsanträgen werden soll. Denn da ihr ja bald
heiraten wollt, muß er doch mitentscheiden.“

Peter Geißler zuckte zusammen und versärbte sich.
Christas Hand lassend, strich er erregt seinen Bart.
Jetzt war es wieder da, das graue Gespenst, das ihn so
oft gemartert und gequält hatte, so sehr, daß er manchmal
gemeint hatte, den Verstand zu verlieren. Im Taumel
seines jungen Glückes hatte er das ganz vergessen.

Mit einem neckischen Lächeln, in das sich aber auch,
ohne daß sie es wollte, eine leise Behmut mischte, sah
Christa den geliebten Mann an.

„D nein,“ sagte sie, „ich brauche seinen Rat nicht.
Ich habe mich bereits entschieden. Ich nehme einfach
das Engagement an, das mir am vorteilhaftesten erscheint
und am meisten zusagt. Es verspricht mir ein großes,
reiches Arbeitsfeld, Ruhm, Ehre und Gewinn. Ich glaube,
meine Wahl war die rechte.“ (Fortsetzung folgt.)

Auf den Straßen um Paris.

Ein eindrucksvolles Bild von einer Fahrt auf der
Straße zwischen Clermont und Paris, die inmitten
der Vorbereitungen für die Belagerung der französi-
schen Hauptstadt unternommen wurde, zeichnet D.
Vitetti im „Corriere della Sera“. Er kommt zunächst
nach Clermont, 50 Kilometer nördlich von Paris, und
findet die Stadt zwar voller Bewegung, aber trotz der
Nähe des Feindes doch ruhig. „Jeden Augenblick
könnte ein Geschosshagel eintreten, weil die französische
Artillerie sich gerade in der Stadt aufgestellt hat, welche
die einzige erhöhte Lage in der ganzen umgebenden
Ebene hat. Der Befehl, die Stadt zu räumen, ist be-
reits gegeben; aber ein guter Teil der Bevölkerung
bleibt zurück, denn er ist überzeugt, daß die Deutschen
nicht durchkönnen, wo so viele Franzosen sind. Auch
die Soldaten an der Front, die den feindlichen Stoß er-
warten, sind viel ruhiger als die anderen, die ich in
den Reservelinien sah. Diese haben nur eine einzige
Sorge: Paris. Sie fragen mich alle, Offiziere und
Soldaten, mit größter Angst: Was macht man in
Paris? Was denkt man? Ist die Bevölkerung ruhig
oder herrscht Panik? Und wenn ich sie versichere, daß
abgesehen von den Flüchtlingen die Pariser sich damit
abgefunden haben, auch eine Belagerung zu erleben, so
sehe ich, wie alle Gesichter sich aufbellen. Die Erinne-
rung an die Commune ist noch zu lebendig. Ich
kehre gegen Paris auf der großen National-Straße
zurück, die schon die schweren Schäden des Krieges er-
litten hat, die lange nicht geheilt werden können. Es
ist Mittagsstunde. Die Straße, die sich zwischen zu-
sammenhängenden Gehölzen hinzieht, ist mit Kara-
wanen von Flüchtlingen besät, die im Schatten aus-
ruhen. Auch Abteilungen von Infanterie und vom
Roten Kreuz sind hier in großer Zahl. Ich mache einen
Augenblick bei Dioncourt Halt, an einer entzückend
frischen und ruhigen Stelle, wo schon Soldaten ausge-
streckt auf einer grünen Wiese ruhen und das von der
Luft und der Sonne verbrannte Gesicht in das frische

keinen tiefen Eindruck bei ihnen hinterlassen. Sie
erinnern sich nur, daß sie viele Tage lang so unendlich
viel marschieren mußten, von 2 Uhr morgens bis 8 Uhr
abends.

Um die Umgehung von dem rechten deutschen
Flügel zu vermeiden, ist nach Charleroi ein wahrer
Zukunftskampf vom linken französischen Flügel ausge-
fochten worden, ein Kampf, der über acht Tage ge-
dauert hat und in dem die Franzosen, weniger wider-
standsfähig für lange Marsche, täglich geschlagen wur-
den und die Einkreisung nur vermeiden konnten, in-
dem sie Terrain aufgaben und diagonal gegen Süden
abschnitten. Als man bei den Soldaten erfuhr, daß
ich nach Paris ging, kamen in wenigen Augenblicken
Hunderte von Briefen und Karten aus den Taschen
hervor, einige wurden auch schnell noch geschrieben, die
ich mitnehmen sollte. Ein junger Bursche, der schlief
und von dem Lärm des Aufbruchs geweckt wurde, gab
mir seine Visitenkarte und bat mich mit Tränen in den
Augen, ich möchte seinen Eltern mitteilen, daß es ihm
gut ginge. Ein anderer, dem die Überwindung ein
wenig den Sinn verwirrt haben muß, gibt mir einen
Brief und flüstert mir mit erregter Stimme ins Ohr:
„Kleiner, du wirst nicht nach Paris hineinkommen!
Paris ist geschlossen, du wirst schon sehen.“ In der
Nähe von Creil steht ein Automobil; zwei Soldaten
bitten mich, ich möchte Wasser holen, und als ich dieses
einen Kilometer weit herbeigeschafft habe, zeigt es
sich, daß nicht nur das Wasser der Maschine fehlt. Die
beiden Soldaten gestehen mir, daß sie das Automobil in
Dioncourt requiriert und nur Benzin hineingegossen
hätten. Das Öl haben sie . . . vergessen oder sie wissen
nicht, wo sie es hinstellen sollen. Es sind zwei Herren,
die ihre Wagen in Paris führten, aber alle Sorge
dafür den Mechanikern überließen. Schließlich kam
der Wagen doch wieder in Gang. . . In Creil, wo
viele Reserve- und Territorialtruppen stehen, ist die
Überwachung sehr streng. Die Brücke über die Dife
wird von acht Posten bewacht. Es ist eine kleine
Eisenbrücke, die eine tragische Bier von elektrischen
Drähten und Explosivstoffpaketen erhalten hat. Es
sind die letzten Lebensstunden der armen Brücke, die
in wenigen Tagen in die Luft fliegen wird. Wir
kommen nun in den schönen Wald von Chantilly, der
auch binnen kurzem verschwinden muß. In der Ebene
von Vidamee erheben sich zwei Farman-Flugzeuge, die
Luftpolizei von Paris, die Patrouillendienst tut, um
dem deutschen Flugzeug seine Attentate unmöglich zu
machen. Längs der Straße wird der Zug der Flücht-
linge, die nach Paris gehen, immer größer.

Ein Jüngling von 14 Jahren auf dem Rade hält
mich an und fragt mich naiv mit Tränen in den
Augen: „Wohin soll ich gehen?“ Ich sehe ihn über-
rascht an und er zeigt mir eine lange Reihe von etwa
zwanzig Wagen, die mit Frauen und Kindern beladen
sind, und sagt zu mir: „Es sind alles unsere! Wir
mußten fort, aber wir wissen nicht wohin.“ Der kleine
Führer, der allein für alles verantwortlich und die
einzige Stütze so vieler Schwachen ist, weint herzzer-
brechend. Ich suche ihm Mut zu machen und ihm den
Weg zu zeigen, und auf einen Wink des kleinen Führers
setzt sich die lange Wagenreihe wieder in Bewegung.
Je mehr man Paris näher kommt, um so mehr wächst
die Nervosität, man hört, daß in der Hauptstadt die
vergnügtesten Gerüchte über die Lage umgehen. In
Luzarches, weniger als 30 Kilometer von Paris, fragt
mich ein Autobus der Heeresverpflegung, ob man bis
Creil vordringen kann. Ob da — Gefahr wäre! Alle
sind überzeugt, daß die Deutschen schon in Creil sind.
Unter dem Vorwand, mich nach meinen Papieren zu
fragen, halten mich alle Militärpersonen längs der
Straße an, weil sie Nachrichten über die Stellung des
Feindes haben wollen. Die Straße ist jeden Kilometer
durch künstliche Hindernisse versperrt. Im Gürtel von
Paris sieht man überall Posten. Auf allen Seiten

Ich las Soldaten und Arbeiter Gräben ausheben und Feldbahnen zur Beförderung von Munition und Material errichten, und ich denke an eine Mitteilung, die vor einigen Tagen erschien und in der es hieß, daß das verschanzte Lager von Paris schon vollständig ausgerüstet wäre! In Saint-Denis, d. h. an den Toren

von Paris, sehe ich auf einem kleinen Hügel, von dem man den Horizont überblickt, viele Leute im Grase liegen, die mit Ferngläsern bewaffnet sind und den Himmel absuchen. Sie erwarten den Deutschen! Die Pariser sind immer dieselben: nachdem die erste Erregung vorüber ist, beherrscht sie vor allem die Neugier.



Technische Streifzüge.



Nachdruck verboten.

Die Eisenbahnen im Kriege.

Von Th. Wolff-Friedenau.

Vom Hauptquartier aus hat der Kaiser den deutschen Bahnverwaltungen seinen Dank für ihre Arbeit im Dienst der Mobilmachung und des Aufmarsches ausgesprochen. „Mit beiseitloser Sicherheit und Pünktlichkeit“, so heißt es in den kaiserlichen Worten, „haben die deutschen Eisenbahnen die gewaltigen Transportbewegungen ausgeführt.“ Und dankbar gedenkt der Monarch der Männer, die seit dem Kriege von 1870/71 in stiller Organisation eine Arbeit geschaffen haben, die jetzt ihre Probe glänzend bestanden hat, und aller deren auch, die mitgewirkt haben, das deutsche Volk auf dem Schienenweg dem Feinde entgegenzuwerfen. Und wahrhaftig, dieser Dank und diese Anerkennung waren verdient, denn was die deutschen Eisenbahnen in den Tagen nach der Kriegserklärung geleistet haben, das war eine in der Geschichte des Eisenbahnwesens ganz einzig dastehende Riesenarbeit, die die glänzenden Erfolge, die unser Heer schon jetzt erzielt hat, vorbereitete, noch (he ein Schuß gefallen war.

Wenn auch, wie der Kaiser hervorhebt, die militärische Organisation der deutschen Eisenbahnen in der Form, wie sie heute besteht, erst seit der Reichsgründung geschaffen worden ist, so datiert die Verwendung der Eisenbahnen für Kriegszwecke doch schon nahezu so lange, als es überhaupt Eisenbahnen gibt. Diese Verwendung ging von Preußen aus, wo im Jahre 1842 — also etwa sieben Jahre nach dem Bau der ersten Eisenbahn auf deutschem Boden (1835) — von Pönitz zuerst der Gedanke angeregt wurde, die Eisenbahnen in militärisch geleiteter Weise zur Truppenbeförderung für Kriegszwecke, sowohl für die Mobilmachung und den strategischen Aufmarsch, wie auch für den Verlauf des Feldzuges selbst, zu benutzen. Seitdem ist für die Generalstäbe aller großen Armeen die Eisenbahn das große Instrument der Kriegsführung geworden, hat die Eisenbahn in der Kriegsführung eine ebensolche revolutionäre Umgestaltung und Neuordnung wie in Handel, Wandel und Verkehr und überhaupt in unserem gesamten Kulturleben erzeugt. Zum erstenmale bot der Krieg Frankreichs und Italiens gegen Österreich im Jahre 1859 Gelegenheit, die Eisenbahnen für die Truppenbeförderung in größerem Umfange zu verwenden. Österreicher und Franzosen benutzten damals als erste die Eisenbahnen für ihre Mobilmachung wie auch für den Aufmarsch, und wenn damals der Fußmarsch für diese Zwecke auch noch immer seine Bedeutung beibehielt, so war doch mit einem Schlage der enorme Wert des neuen Beförderungsmittels für die vorbereitenden Aktionen der Kriegsführung in Erscheinung getreten. Dann bedienten sich die Amerikaner im Bürgerkriege der Eisenbahnen in ähnlicher Weise und brachten sie für diesen Zweck sogar auf eine bereits wesentlich höhere Stufe der Ausbildung und Leistungsfähigkeit, und als dann das Jahr 1866 Österreich und Preußen gegeneinander führte, wurde die Truppenbeförderung bereits zum größeren Teil mit der Eisenbahn und nur zum kleineren im Fußmarsch ausgeführt. Die damals gemachten Erfahrungen veranlaßten dann die preußische Heeresverwaltung, im Jahre 1869 im Großen Generalstab eine Eisenbahn-Abteilung einzurichten, deren Aufgabe es war, in Vereinbarung mit den Eisenbahndirektionen und Linienkommissionen die Fahrpläne für alle Militärzüge für den Fall der Mobilmachung im voraus zu bestimmen, eine Aufgabe, die noch heute die wichtigste der Funktionen dieser Abteilung ist. Die große Erprobung der Eisenbahnen für die Kriegsführung brachte dann aber der Krieg von 1870/71, wo zum erstenmale Mobilmachung und Aufmarsch im nahezu gesamten Umfange und in einer bis dahin nie erlebten Ausdehnung durch die Eisen-

bahnen erfolgten. In der Zeit vom 24. Juli bis zum 5. August wurden damals auf 9 Hauptlinien 384 000 Mann mit allem Kriegsmaterial an die Grenzen befördert. Aber auch im Feldzug selbst traten damals die Eisenbahnen in großartiger Weise in Aktion. Fünf Feldeisenbahn-Abteilungen waren damals von deutscher Seite formiert (vier preussische, eine bayerische), deren Aufgabe es war, die Ausbesserung der zerstörten Eisenbahnen vorzunehmen und nach Bedarf neue Bahnen auf dem Kriegsschauplatz anzulegen. 280 Meilen Bahnen wurden damals von den deutschen Pionier- und Eisenbahntrouppen während des Feldzuges neu gebaut, eine Leistung, die trotz des provisorischen Charakters jener Bahnen die ganze gewaltige Größe der eisenbahntechnischen Aufgaben im Felde erkennen läßt.

Als dann der große Krieg zu Ende und das geeinigte deutsche Reich entstanden war, da wurde mit der Schaffung einer gänzlich neuen militärischen Organisation der Eisenbahnen begonnen, die den neuen Verhältnissen angepaßt war. Zunächst wurde die Aufstellung einer militärisch-technisch ausgebildeten Spezialtruppe für den Kriegseisenbahndienst, der Eisenbahnertruppe, in die Hand genommen, deren Aufgabe die spezielle Pflege des Eisenbahndienstes für die Zwecke der Kriegsführung war. Eine Kabinettsordre vom 19. Mai 1871 bestimmte die Errichtung zunächst eines Eisenbahnbataillons mit dem Garnisonort Berlin, das noch in demselben Jahre formiert wurde. Vier Jahre später wurde dieser Truppenteil dann zu einem Eisenbahn-Regiment erweitert, 1887 zu einer Brigade (zwei Regimentern) und im Oktober 1893 wurde dieser noch ein drittes Regiment angegliedert. Die Eisenbahntrouppen üben im Frieden Herstellung und Zerstörung von Voll- und Feldbahnen, Brücken, Tunnels, Telegraphen usw., ebenso auch die Instandsetzung und den Betrieb neuer Linien. Für die spezielle Ausbildung dieser Truppe dient in Preußen eine eigene Militäreisenbahn, die zunächst von Berlin über Zossen nach dem Schießplatz bei Kummersdorf (45 Kilometer) führte und 1875 eröffnet wurde. Ende der neunziger Jahre wurde die Militäreisenbahn dann um 26 Kilometer verlängert, indem sie bis zum Schießplatz Jüterbog weitergeführt wurde. Die Bahn, die Eigentum des Fiskus ist, ist zwar nur eingleisig, jedoch als Vollbahn gebaut und wird mit gegenwärtig 20 Lokomotiven betrieben. Es ist zu erwarten, daß nach der Beendigung des jetzigen Krieges die Eisenbahntrouppe des deutschen Heeres eine abermalige Erweiterung erfahren wird.

Sämtliche deutsche Eisenbahnen sind bereits im Frieden militärisch organisiert, wovon das große Publikum allerdings nichts merkt. Diese militärische Organisation hat den Zweck, die Organisation der Eisenbahnen für den Kriegsfall in ständiger Bereitschaft zu halten, so daß die Bahnen mit der Sekunde der Mobilmachung in den Kriegsdienst eintreten können. Zu diesem Zweck ist das gesamte deutsche Eisenbahnnetz militärisch in sogenannte „Linien“ eingeteilt, deren jede ein Betriebsgebiet mit einer durchgehenden Hauptlinie und den anliegenden Nebenlinien umfaßt. Die Zahl dieser Linien beträgt gegenwärtig 26. Jede Linie untersteht einer Linienkommandantur, die ihren Sitz bei der Eisenbahndirektion des betreffenden Betriebsgebietes hat und deren Aufgabe darin besteht, sämtliche Militärtransporte des Liniengebietes zu ordnen, die Ausführung aller für den Kriegsfall vorgesehenen eisenbahn- und betriebstechnischen Anordnungen zu überwachen, sowie auch den Verkehr des Großen Generalstabes mit der betreffenden Eisenbahndirektion zu vermitteln. So ergibt sich eine umfassende militärische Organisation des gesamten Eisenbahnnetzes, die im Frieden, unbemerkt von dem großen Reisepublikum, gleichsam latend ist oder sich auf die Militärtransporte in Friedenszeiten beschränkt, mit der Stunde der Mobilmachung aber wuchtig in Kraft tritt und die große Aufgabe der Eisenbahnen für diesen

Zweck leistet und zur Ausführung bringt. Hiermit beruht die unvergleichliche Schlagfertigkeit der deutschen Eisenbahnen für den Kriegsfall, und wie glänzend diese Organisation funktionierte, haben wir in diesen Tagen erlebt und ist durch den Mund des Kaisers treffend zum Ausdruck gebracht worden.

Mit der Stunde der Mobilmachung tritt die Eisenbahn unter militärischen Befehl. Wo bisher der Eisenbahnminister herrschte, wird der Chef des Großen Generalstabes oberster Befehlshaber der Eisenbahnen, während die Leitung des speziellen Eisenbahndienstes für den Kriegsschauplatz dem Chef des Feldeisenbahndienstes übertragen wird. Dieser ist ausführendes Organ der Anweisungen des Großen Generalstabes; seine Tätigkeit umfaßt die Ausnutzung der im Friedensbetrieb verbleibenden Eisenbahnen für militärische Zwecke, die Regelung des Eisenbahndienstes der in Besitz genommenen feindlichen Bahnlinien, den Bau neuer Linien, die Zerstörung oder Wiederherstellung von Bahnstrecken, den Ausbau von Bahnhöfen usw. und schließlich auch die Abgrenzung der im Friedensbetrieb verbleibenden Bahnen von den im Kriegsbetrieb befindlichen Strecken im Einvernehmen mit dem Reichseisenbahnamt. Was die Eisenbahnruppe im Frieden geübt hat, wird unter der Leitung des Chefs des Feldeisenbahndienstes nunmehr in ungleich größerem Maßstabe kriegerisch verwirklicht. Alle verfügbaren Kräfte, alles rollende und sonstige Material treten mit der Mobilmachung in den Dienst der militärischen Beförderung; die Aufhebung des gewohnten Eisenbahnfahrplanes und sein Ersatz durch den Militärfahrplan, der für den Eisenbahnpassagier nichts mehr übrig hat, das Aufhören allen friedlichen Personen- und Güterverkehrs mit einem Schlage und das Stocken aller hierauf beruhenden Wirtschaftstätigkeit, ist das erste starke Zeichen der tief einschneidenden Wirkungen des Kriegszustandes auf das Leben der Nation. Nach außen hin aber tritt der Kriegskarakter der Eisenbahnen durch die sofort mit der Mobilmachung (meistens schon sogar vorher) einsetzende militärische Bewachung aller Eisenbahnstrecken, -brücken und sonstigen Kunstbauten in Erscheinung, die zu den wichtigsten Aufgaben des inneren Kriegsdienstes gehört. Kriegserrichtliche Verurteilung zu schwerster Zuchthaus- oder auch zu Todesstrafe, unter Umständen sofortige standrechtliche Erschießung bedrohen jeden, der es unternimmt, in Kriegszeiten den Eisenbahnbetrieb durch Zerstörung der Anlagen und Einrichtungen zu behindern. Heute, wo die deutschen Eisenbahnen ihre große Arbeit für die Mobilmachung bereits hinter sich haben, dürfen wir sagen, daß der Eisenbahnschutz bei uns ebenso prompt funktionierte wie der Eisenbahnbetrieb selbst. Militär, Eisenbahner, Bürgerwehr, gediente und ungediente Männer, alle stellten sich in den Dienst dieser Aufgabe, die von so ungeheurer Wichtigkeit für die glückliche und erfolgreiche Vorbereitung der Kriegsoptionen war. Zahlreiche Anschläge gegen unsere Bahnen waren beabsichtigt, aber der Wachsamkeit des Bahnschutzes gelang es, jeden Anschlag zu verhindern und eine Anzahl verbrecherischer Elemente, die durch Sprengmittel die Zerstörung von Bahnanlagen auszuführen suchten, abzufassen und der verdienten Strafe zu überliefern.

Nach erfolgtem Aufmarsch liegt die größte Aufgabe der Eisenbahnen im Dienst des Vaterlandes auf dem Kriegsschauplatze. Jetzt wird die Eisenbahn, die dem Heer bis dahin nur als Beförderungsmittel dient, Hilfsmittel der Strategie. Ein Eisenbahnbau größten Maßstabes beginnt, der der fortwährenden Verschiebung von Truppenteilen nach den strategischen Plänen dient und der unter Bedingungen erfolgt, von dem sich der friedliche Eisenbahningenieur nichts träumen läßt. Überall heißt es, mit denkbar größter Schnelligkeit zu arbeiten, und Strecken müssen in Tagen gebaut werden, für die man in Friedenszeiten ebensovielen Wochen brauchen würde. Die Trasseführung muß große Krümmungen und erhebliche Steigungen mit in den Kauf nehmen, um zeitraubende Unterbauarbeiten zu ersparen, beim Oberbau muß auf die Bettung verzichtet werden, die notwendigen Betriebseinrichtungen müssen erst beschafft und mit den einfachsten, oftmals primitivsten Mitteln hergestellt werden. Freilich hat eine solche Bahn immer nur provisorischen Charakter, ebenso wie von ihr nicht die Leistungsfähigkeit wie von einer im Frieden nach allen Regeln der Kunst gebauten Bahn verlangt werden kann. Auch Eisenbahnbrücken müssen im Kriege oftmals geschlagen werden, um der Lokomotive den Weg zu schaffen. Für solche Arbeiten müssen übrigens zivile Kräfte herangezogen werden, was

ebenfalls zumeist mit Schweißschiffen vorzuziehen ist, besonders dann natürlich, wenn die Eisenbahnen bereits auf feindlichem Boden erfolgreich sollen, da dann die Bevölkerung wenig Lust bezeugt, für die Feinde ihres Heimatlandes Arbeit zu verrichten. Trotzdem war es beispielsweise im Feldzug von 1870/71 möglich, bei der Anlage von Bahnen auf französischem Boden Arbeitskräfte aus der französischen Bevölkerung, allerdings nur gegen sehr hohen Lohn, zu gewinnen.

Endlich sei auch noch darauf hingewiesen, daß die Eisenbahn direkt als Kriegswaffe Verwendung finden kann, nämlich in der Form des Panzerzuges, der in den letzten Kriegen eine gewisse Rolle spielte. Ein Panzerzug ist, wie schon sein Name besagt, ein durch Stahlpanzerung geschützt und mit einer Abteilung Infanterie besetzter Wagenzug, der nicht Beförderungszwecken, sondern direkten Kampfwegen dient. Schon im Kriege von 1870/71 wurden seitens der Franzosen vereinzelt gepanzerte Eisenbahnzüge verwandt, so während der Belagerung von Paris, wo auf einem Panzerzug Geschütze in das Gefechtsfeld geschoben wurden, die von dem Wagen aus in Aktion traten. Damals war der Erfolg der Panzerzüge nur ein minimaler, größere wurden jedoch von den Engländern im Burenkriege mit dieser Waffe erzielt. Ein Panzerzug besteht aus einer starken Lokomotive nebst Tender und drei Wagen, von denen jeder eine Kompanie Soldaten aufnehmen kann. Wagen und Lokomotive sind auf allen Seiten mit Stahlplatten gepanzert. Die Wagen enthalten in den Wänden Schießscharten und sind nach oben hin offen, um Licht einzulassen. Die Lokomotive ist in die Mitte des Zuges gestellt, an der Spitze fährt ein mit einem Geschütz oder Maschinengewehr ausgerüsteter Wagen. Die Geschütze sind auf Drehgestellen befestigt und können nach allen Seiten hin schießen. Ein Motor und Dynamo zum Betrieb eines Scheinwerfers, ferner ein Telegraphenapparat und Handwerkszeug, sowie Munition und Proviant sind des weiteren in dem Zuge untergebracht. Die Besetzung besteht aus einem Offizier als Befehlshaber, einem zweiten Offizier, einem Unteroffizier, einer Abteilung Infanterie, einer Abteilung Artilleriemannschaft, Pionieren und Telegraphisten. Solche Panzerzüge wurden im Burenkriege verwandt, um größere Infanterieabteilungen verhältnismäßig schnell und sicher nach solchen Stellen zu bringen, wo feindliche Unternehmungen im Gange waren, des weiteren, um Bahnstrecken zu sichern und bei der Herstellung von zerstörten Strecken den Bahnzug und die Arbeiten zu decken, ferner auch, um Bahntransporte von besonderer Wichtigkeit zu begleiten und gegen feindliche Überfälle zu schützen. Allzu bedeutend waren die mit den Panzerzügen erzielten Erfolge allerdings bisher nicht, auch gelang es den Buren, mehrere der Züge zur Entgleisung zu bringen. Trotzdem hat die englische Heeresverwaltung diese Waffe beibehalten und die Anzahl der Panzerzüge, die im Burenkriege nur fünf betrugen, auf zwanzig vermehrt. Auch andere Staaten haben den Panzerzügen ihre Aufmerksamkeit zugewandt, und das deutsche Heer verfügt ebenfalls über einen Panzerzug, der nach dem Muster der englischen von Krupp gebaut worden ist. Vorläufig sind die Meinungen über den Wert der Panzerzüge noch sehr geteilt, und auch nach dieser Hinsicht wird vielleicht der gegenwärtige Krieg Erfahrungen und Tatsachen zeitigen, die für Verwendung oder Nichtverwendung dieser Züge entscheidend sein werden.

Mag die Verwendung der Eisenbahnen für die Zwecke der Kriegsführung aber auch eine noch so mannigfaltige sein, ihr Hauptzweck und ihr größter Wert wird immer in ihren Diensten für Mobilmachung und Aufmarsch der Truppen bestehen. Und als die Mobilmachung kam und damit die große Stunde der deutschen Eisenbahnen schlug, zeigten sie sich ihrer großen Aufgabe in glänzender Weise gewachsen. Wie ein einziges großes Uhrwerk arbeitete der Riesenapparat, so prompt und exakt und so durchdacht vom ersten bis zum letzten Punkte, wenn freilich auch in jenen Tagen an jeden Mann im Eisenbahnbetrieb, vom obersten bis zum untersten, die höchsten Anforderungen gestellt wurden. Aber mochte die Arbeitslast auch eine noch so riesenhafte sein, mochte sie die letzte Kraft erfordern und für Schlaf und Nahrungsaufnahme kaum Minuten übrig lassen, so tat doch kein einziger von den Eisenbahnern jemals seinen Dienst lieber als in jenen Tagen der Überanstrengung, da es galt, für das Vaterland den letzten Nerv anzuspannen. An dem bisher für uns so glänzenden Verlauf des Krieges hat der deutsche Eisenbahner und die deutsche Lokomotive ihren redlichen Anteil zu verzeichnen.



(Nachdruck sämtlicher Original-Beiträge verboten.)

Die verschwundenen Dörfer des nassauischen Landes.

Von Rudolf Ries.

Fast in allen Teilen des nassauischen Landes stößt man auf Stellen, von denen der Volksmund berichtet, daß hier einst ein Dorf gestanden habe, das in dem großen Kriege untergegangen sei. Das letztere, die Zerstörung des Ortes durch den 30 jährigen Krieg, mag in den seltensten Fällen zutreffen, aber mit dem ersteren hat es wohl schon seine Wichtigkeit; ja, es sind sogar mehr Dörfer verschwunden, als man im allgemeinen annimmt. Wenn auch die Größe der Ortschaften früherer Zeit bei weitem nicht die der Jetztzeit erreicht, so waren die damals vorhandenen Orte denen unserer Zeit an Zahl weit überlegen. Die Besiedelung des Landes, die schon vor dem Beginn unserer Zeitrechnung einsetzt, erreichte um das 8. bis 11. Jahrhundert ihren Höhepunkt und fand mit dem 13. Jahrhundert ihren Abschluß. Seit dem 13. Jahrhundert sind nur ganz vereinzelt Neugründungen von Ortschaften vorgenommen worden, zum Beispiel von 1688 Charlottenberg, 1694 Georgenborn, 1700 Hasselborn und Waghahn, 1707 Wilhelmsdorf; dagegen sind seit dem 13. Jahrhundert und zum Teil schon früher eine große Zahl von Ansiedelungen verschwunden, und wir vermögen heute nur von einem Teil der ausgegangenen Siedlungen den Namen, von einer noch geringeren Zahl die ungleiche Lage anzugeben. Man bezeichnet die verschwundenen Siedlungen als „Wüstungen“, versteht darunter aber nicht nur die ausgegangenen Dörfer, sondern auch die verschwundenen Gehöfte, Mühlen, Klöster und Burgen. Bei vielen Wüstungen läßt es sich nicht mehr unterscheiden, ob die Siedlung ein Dorf oder ein Gehöft gewesen ist. Wenn hier trotzdem nur die verschwundenen Dörfer in den Kreis der Betrachtung gezogen werden, so geschieht dies einmal, um den allzu umfangreichen Stoff etwas einzuschränken, zum andern, weil die Verhältnisse bei den verschwundenen Gehöften noch viel weniger geklärt sind und eine noch größere Anzahl Namen ohne Erläuterung und nähere Bestimmung der Lage dieser Siedlungen genannt werden müßten als bei den Dörfern.

Daß bei den unten angeführten Dörfern eine Anzahl vorhanden ist, die mehr den Charakter eines Gehöftes als eines Dorfes hatten, ist sehr wahrscheinlich. Wie schon erwähnt, hatten die Dörfer früherer Zeit überhaupt nicht den Umfang und die Ausdehnung der heutigen; manche davon würde man heute nur als Höfe und Vorwerke ansehen. Die Größe der Siedlungen im einzelnen nachzuweisen, ist äußerst schwierig, in vielen Fällen sogar ganz und gar unmöglich. Daß aber die Dörfer, nicht nur die verschwundenen, sondern auch die noch vorhandenen in früherer Zeit wesentlich kleiner waren als jetzt, läßt sich für manche Bezirke des nassauischen Landes zahlenmäßig nachweisen. Wenn auch aus der älteren Zeit nur geringes statistisches Material auf uns gekommen ist, so sind doch vereinzelt Nachrichten über die Größe der Dörfer in früherer Zeit vorhanden. Unter anderen enthält ein „Verzeichnis aller Dorff im Biersherriken gelegen“, welches aus einer Nachricht von 1581 stammt, Angaben über die Zahl der Häuser in den Dörfern dieses Bezirks. Vergleicht man damit die Angaben in

Bogels Beschreibung des Herzogtums Nassau vom Jahre 1843 und das Alphabetische Verzeichnis aller Wohnplätze im Regierungsbezirk Wiesbaden vom Jahre 1880, so erhält man folgende Übersicht:

	1581:	1840:	1880:
Bettendorf	14	34	39
Obertiefenbach	10	71	73
Oberbachheim	13	24	28
Niederbachheim	12	34	38
Kehlbach	11	27	32
Dornholzhausen	10	41	49
Geisig	12	50	58
Marienfels	12	55	60
Berg	15	35	33
Günzel	10	38	39
Singhofen und Dorst	51	187	191
Ehr	7	16	15
Weher	16	66	73
Buch	10	55	58
Mittelsischbach	6	16	19
Niedersischbach	7	14	ausgegangen
Ergeshausen	8	18	14
Gerold	22	47	50
Körsdorf	22	86	104
Attenhausen	18	83	101
Mappersheim	14	25	28
Langschied	14	33	36
Egenrod	20	46	46
Martenroth		15	15
Greibenroth	33	48	46
Holzhausen a. d. N.		116	133
Kettert	27	81	84
Lautert	13	35	41
Kettershain	10	43	59
Oberwallmenach	13	33	37

Wenn man bedenkt, daß die Angaben der ersten Reihe aus dem Jahre 1581 (37 Jahre vor dem verheerenden dreißigjährigen Krieg), also aus einer Zeit stammen, in der Deutschland verhältnismäßig stark bevölkert war, so kann man sich eine Vorstellung von der Größe der Ortschaften in noch früherer Zeit machen.

Schon die bescheidene Ausdehnung und Größe der Siedlungen läßt es erklärlich finden, daß viele von ihnen ausgingen, obgleich die Größe an sich nicht die eigentliche Ursache war, wie dies schon daraus hervorgeht, daß in anderen Gegenden Deutschlands, z. B. in Hannover, im Münsterland, im Ravensbergerland und im Mindener Gebiet die einzelnen Gehöfte von uralter Zeit bis jetzt ziemlich unverändert fortgedauert haben. Die Ursachen für das massenhafte Verschwinden der Dörfer sind vielmehr in anderen Umständen und in den besonderen Zeitverhältnissen zu suchen.

Überblickt man die Namen der ausgegangenen Dörfer, so findet man, daß hierbei die Ortsnamen auf bach, hausen, hagen (hain) und rode vorherrschen. Die Orte mit diesen

Namensendungen gehören aber zu den spätrömischen, also zu den verhältnismäßig jüngeren Siedelungen überhaupt und wurden zum größten Teil erst angelegt, als der Boden in den günstigeren Lagen bereits aufgeteilt war. Die auf dem rauhen Gebirge oder im Wald entstandenen Siedelungen hatten aber unter dem ungünstigen Klima, dem zahlreichen Wildstand, den Belästigungen durch Raubtiere, welche besonders den Viehstand bedrohten, und nicht zuletzt unter den schlechten und unfruchtbaren Bodenverhältnissen ungleich mehr zu leiden, als die älteren, in günstigeren Lagen entstandenen Dörfer, so daß sie von Anfang an nicht recht gedeihen konnten und zum Teil sehr bald wieder ausgingen. Der obere Teil des Westerwaldes, sowie der nördliche Abhang des Taunus, insbesondere die Gegend zwischen Usingen und Jöstein, weisen deshalb den verhältnismäßig höchsten Prozentsatz der verschwundenen Dörfer des nassauischen Landes auf.

Daß die Lage an sich auch in anderer Beziehung oft recht verhängnisvoll sein kann, geht daraus hervor, daß in verschiedenen Gegenden Deutschlands ganze Dörfer durch Überschwemmungen zerstört wurden, andere aber wegen Wassermangel aufgegeben werden mußten. In Nassau sollen auf dem Einrich eine Anzahl Dörfer wegen Wassermangel in trockenen Jahren aufgegeben worden sein, und wenn man an die Wassernot des trockenen Jahres 1911 zurückdenkt, so mag dies nicht so ganz unwahrscheinlich erscheinen.

Das freiwillige Aufgeben einer Siedelung mag den Bewohnern oft hart genug angekommen sein, immerhin war es in einer Zeit, wo die Gebäude einen ungleich geringeren Wert hatten als jetzt und das Holz zum Wiederaufbau der Häuser aus den nahen Wäldern umsonst zu haben war, mit feinen allzu großen Schwierigkeiten verbunden. Bei den zahlreichen Kriegen und Fehden wurden ohnehin oft ganze Dorfschaften ein Raub der Flammen und bei dem Wiederaufbau war es belanglos, ob man das Haus auf derselben Stelle oder ganz wo anders aufbaute.

Wie schon erwähnt, wird der Untergang der ausgegangenen Dörfer vom Volk gewöhnlich dem 30 jährigen Krieg zugeschrieben. Aber so groß auch die Greuel dieses schrecklichen Krieges gewesen sind und so tief sich seine Spuren in das Gedächtnis des Volkes eingegraben haben, so daß ihm alles Unheil der Vergangenheit, welches über das deutsche Volk gekommen ist, zugeschrieben wird, das Besiedelungsverhältnis hat er nicht zu ändern vermocht. Die Dörfer und Städte, die er zerstörte, wurden in der Folgezeit zum größten Teil an derselben Stelle wieder aufgebaut und das verwüstete Ackerland der Kultur zurückgewonnen. Die wenigen Orte, deren Verschwinden man tatsächlich dem 30 jährigen Kriege zur Schuld schreiben könnte, Fadenhofen, Gassenbach, Oberdercheid und Niederstassel, kommen bei der großen Zahl der übrigen verschwundenen Dörfer kaum in Betracht. Die Ursachen für das Verschwinden der Dörfer sind also wo anders zu suchen.

Außer der ungünstigen Lage mancher Siedelungen ist die Ursache für das Verschwinden der Dörfer hauptsächlich in einer Erscheinung zu suchen, die noch heute fortwirkt, nämlich in der Abwanderung des Volkes nach den Städten. Mit dem Entstehen und der Weiterentwicklung der Städte mußte dieser Umstand einsehen und dem flachen Lande einen großen Teil seiner Bewohner entziehen. Die Gründung der Städte fällt nun, wie in anderen Gegenden, so auch in Nassau, vorwiegend in das 13. und 14. Jahrhundert. Nur wenige der nassauischen Städte wie Wiesbaden, Limburg, Weilburg, Gerborn und Haiger sind älteren Ursprungs. Einige von diesen erhielten erst im 13. Jahrhundert die kaiserlichen Privilegien der Städte; aber auch bei den übrigen handelt es sich nicht um vollständige Neugründungen. Die Orte bestanden vielmehr schon vorher und erhielten um diese Zeit Stadtrechte; die vorher genannten trugen aber schon vor der Privilegierung städtischen Charakter und galten auch schon vorher als Städte. Von den nassauischen Orten erhielten um diese Zeit Stadtrechte oder wurden durch die Territorialherren eigennützig und widerrechtlich, denn nur der Kaiser besaß dieses Recht, zu Städten gemacht: 1251 Gerborn, 1276 und 88 Braubach, 1281 Camberg (erneuert 1336 und 1365), 1287 Jöstein, 1290 Merenberg (erneuert 1331), 1292 Westerburg, 1295 Weilburg, 1305 Driedorf, 1310 Montabaur (erneuert 1332), 1311 Katzenelnbogen, 1313 Königstein, 1314 Hachenburg und Weltersburg (bei letzterem erneuert 1324), 1318 Eppstein, 1320 Deltenheim, 1321 Weilstein, Mengerskirchen, Vöhlberg und Balduinstein (bei letzterem erneuert 1332), 1323 Wehen, 1324 Hadamar, Weisel, St. Goarshausen, Oberlahnstein und Ems (bei letzterem erneuert 1376),

1329 Diez, 1332 Eltville, Niederlahnstein (erneuert 1346), Hartenfels (erneuert 1346 und 1376), 1336 Altwiesnau, 1344 Dillenburg, 1346 Sterrenberg, Limburg, Billmar, Schadeck, Grenzau, 1348 Nassau, Berg-Nassau und Dausenau, 1351 Sonnenberg, 1352 Höchst und Hofheim, 1353 Herzbach, 1354 Geisenheim (Befestigung), 1355 Kirberg (ohne kaiserliche Privilegien), 1357 Wellmich und Nordhofen, 1360 Liebenscheid, 1367 Cronberg, Stedenrod, Adolfsied und Hestrich, 1368 Burgschwalbach, 1371 Wehrheim, 1372 Ellar, 1376 Molsberg und Niederbrechen (bei letzterem erneuert 1379) und 1393 Walsdorf (ohne kaiserliche Privilegien).

Im 13. und 14. Jahrhundert wurden also in dem verhältnismäßig kleinen Gebiet des nassauischen Landes über 50 Orte zu Städten erhoben. Nur eine geringe Anzahl anderer Orte hat in späterer Zeit noch Stadtrechte oder Rechte ähnlicher Art erhalten, nämlich 1423 Erbenheim, 1442 Hasselbach „bei dem leydbos“ (im Amt Usingen), 1532 Rüdershausen und Usingen (letzteres nur Marktrechte), 1555 Emmerichshain (nur Marktrechte), 1688 Holzappel und 1662 Runkel (ohne kaiserliche Privilegien). Wenn nun bei den vielen Städtegründungen dieser Zeit auch eine größere Zahl Orte vorhanden war, die sich als Städte nicht lebensfähig zeigten, bei manchen sogar nicht einmal versucht wurde, die erworbenen Rechte auszunutzen, so mußten diese Gründungen in ihrer Gesamtheit dennoch einen ungünstigen Einfluß auf die Besiedelungsverhältnisse des flachen Landes ausüben. Je mehr und je rascher sich die Städte entwickelten, um so schneller wurden die benachbarten Dörfer verlassen. Viele davon gingen sehr bald mit ihren Feldmarken in den Städten auf, und wenn die Übersiedelung aus den Dörfern nach den Städten auch nicht immer auf einmal erfolgte, so geschah dies nach und nach, und die Dörfer verschwanden dann allmählich. In der Nähe von fast allen nassauischen Städten und Orten, die Stadtrechte besaßen haben, sind verschwundene Dörfer nachweisbar, und bei vielen davon ist die Übersiedelung der Bewohner nach den Städten urkundlich erwiesen. So verschwanden bei Dillenburg die Dörfer Feldbach und Engersdorf, bei Liebenscheid Oberliebenscheid, bei Driedorf Runkel und Hasdorf, bei Hadamar Habuch, bei Montabaur Winandshain, Altenfeld und Potenhain, bei Braubach Auel und Altwinterwerb, bei Ems und Dausenau Fußbach, Klein-Dausenau und Mude, bei Nassau Schirpingen, bei Limburg Greuch, bei Niederbrechen Bergen und Welben, bei Kirberg Bubenheim und Sindelsbach, bei Runkel Wenigewillmar und Jafelau, sowie verschiedene Orte im Kerkerbachtal, bei Merenberg Potenhan, Mechtelsdorf und Ober- und Nieder-Vöhl, bei Weilburg Wildmannshausen, bei Jöstein Gassenbach, Wegsbach, Züschenbach und Rode, bei Adolphsied Regeneresfelden, bei Wiesbaden Dffhoben.

Eine Übersiedelung nach den Städten war für die Dorfbewohner recht vorteilhaft, denn innerhalb der Stadtmauern fanden sie nicht nur größere Sicherheit und Schutz vor Bedrückungen jeglicher Art, sie gelangten auch in den Genuß, der nicht zu unterschätzenden bürgerlichen Rechte. Dazu kam, daß sie bei dem vorwiegend agrarischen Charakter der nassauischen Städte ihren Beruf nicht unbedingt aufzugeben brauchten und dennoch, falls sie darauf bedacht waren, Gelegenheit zu mancherlei anderem Erwerb fanden. Diese verlockenden Aussichten zogen die Bewohner der Dörfer in solcher Menge in die Städte, daß dadurch manche Dörfer entvölkert wurden und selbst diejenigen Bewohner, welche am liebsten auf ihrer Scholle verblieben wären, genötigt waren, nachzuziehen, weil sie in den verödeten Dorfmarken den gegenseitigen Schutz entbehrten.

Die Fürsten und Territorialherren begünstigten die Gründung und Entwicklung der Städte, denn einmal erblickten sie in einer möglichst großen Zahl von besetzten Orten auf ihrem Grund und Boden eine Sicherung und Festigung ihrer Macht, weil die Städte als Stützpunkte für ihre kriegerischen Unternehmungen von Bedeutung waren, zum andern erwarteten sie von der Entfaltung von Handel und Gewerbe innerhalb der Stadtmauern und einem gesteigerten Handelsverkehr mit Recht eine nicht unerhebliche Stärkung der Steuerkraft des Landes. Wenn sie nun einerseits den Bezug zu den Städten nicht ungern sahen, ja sogar begünstigten, so mußten sie andererseits die Entvölkerung ganzer Ortsschaften mit nicht geringen Bedenken erfüllen und sie auf Mittel und Wege sinnen lassen, diesem Übelstand, ohne der Entwicklung der Städte Abtrag zu tun, abzuwehren oder ihn auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen. In diesem Sinne erließ Johann der Mittlere, Graf von Nassau-Siegen, am

12. September 1618 eine Verordnung, welche folgendes bestimmte:

„Die verschiedenen wüst und unbebaut liegenden, dennoch mit Wasser, Wende, Holz und Ackerland genugsam versehenen Dörfer, sollen denen, welche sich allda anbauen wollen, gezeigt und eingeräumt, das zu Häusern, Scheuern und Stallungen nöthige Holz unentgeltlich gegeben, sie, die Schätzung ausgenommen, 6 Jahre lang von aller und jeder Abgabe frey, auch die eingeräumten Güther ihnen gelassen werden. Junge Leute also, welche noch kein eigenes Bleibens haben, mögen sich binnen einem Monat melden, damit ihnen in diesen neuen Dörfern ein gewisses Antheil zu Hofplatz, Wiesen, Aekern, Hauberg u. s. w. angewiesen werde.“

In anderen Gebieten des nassauischen Landes mögen ähnliche Verordnungen ergangen sein, ob sie aber ihren Zweck erfüllt haben, ist recht zweifelhaft. In den unruhigen feldhe- und kriegslustigen Zeiten des 13. bis 16. Jahrhunderts bedingte schon die persönliche Sicherheit ein engeres Zusammenrücken, und da, wo die Bewohner des Landes nicht in die Städte abwanderten, suchten sie wenigstens ihre Wohnstätten näher zusammen zu legen. Aus mehreren kleinen Ortschaften wurde ein Dorf. Daß eine Reihe von nassauischen Dörfern ursprünglich aus mehreren Theilen bestand, ist urkundlich erwiesen. So bestand Mandersbach 1487 aus Ober- und Niedermandersbach, Donsbach bestand 1342 und 1485 aus Ober- und Niederdonsbach, Eiserod bestand 1344 und 1384 aus Ober- und Nieder-Eisenburgerode, Hörbach bestand 1287 aus Groß- und Kleinhörbach, Erbach bestand 1398 aus Ober- und Niedererbach, bei Möllingen wird 1525 noch ein Obermöllingen genannt, das sich wohl später mit Möllingen vereinigte, Bretthausen bei Kiruburg bestand 1558 aus Ober- und Niederbretthausen, Aumenau bestand 1053 und 1155 aus Ober- und Nideraumenau, Altköfen im Amt Diez bestand 1492 ebenfalls aus zwei Dörfern, von denen das eine Oberalköfen genannt wird, Kettenbach bestand wahrscheinlich in frühester Zeit aus Ober- und Niederkettenbach, Gerungen bestand 1383 aus Ober- und Niderheringen, Hausen bei Llingen bestand 1401 aus zwei Dörfern, von denen das eine Wenigenhausen hieß, Dorfweil bestand 1274 und 1398 aus zwei Dörfern, die Ober- und Niederweiler hießen, Sommerheim bestand 1314 und 1433 aus Ober- und Niderbommersheim, Erbenheim bestand 1200 und 1364 aus Ober- und Nidererbenheim, Lorch bestand ebenfalls aus zwei Dörfern, von denen das eine 1399 Obersdorf genannt wird.

Bei den genannten Orten mögen die einzelnen Theile, welche durch ihren Zusammenschluß das größere Dorf bildeten, so nahe zusammen gelegen haben, daß ein Aufgeben der Wohnstätten nicht erforderlich war. Durch das Ausfüllen der Lücken zwischen den nahe zusammenliegenden Theilen und eine gemeinsame Umfriedigung wurden sie zu einem Ganzen. Noch heute gibt es in Nassau, zumal auf dem Westerwalde, eine Reihe von Orten, die so nahe beieinander liegen, daß man kaum begreift, warum sie nicht von Anfang an vollständig zusammengelegt wurden. Man kann sich diesen Umstand nur dadurch erklären, daß diese Orte in allerfrühester Zeit als Einzelsiedelungen oder Höfe gegründet wurden und dann nach und nach durch Ansiedelung des Gesippes weiter ausgebaut wurden, oder man mußte annehmen, daß der berühmte nationale Sturzsim schon in allerfrühester Zeit hier seine wunderbaren Blüten getrieben habe. Wenn nun bei den genannten Orten der Zusammenschluß herbeigeführt werden konnte, ohne daß die Einzeltheile ihren Bestzustand bezog, die Wohnstätten aufgaben, so war dies bei anderen Orten, wo der Zusammenschluß ebenfalls erstrebt wurde, unmöglich. Lagen die Orte weiter auseinander, so mußte eben ein Ort, gewöhnlich der kleinere, oder der, welcher die ungünstigste Lage hatte, aufgegeben werden. Auf diese Weise verschwanden Mündorf und Breitenbach, deren Bewohner nach Emmerichshain, Rode oder Rödchen, dessen Bewohner nach Neudorf im Rheingau übersiedelten; von vielen andern Orten läßt sich dies ebenfalls vermuten, aber nur selten urkundlich nachweisen.

Sind in den angeführten Umständen auch die Hauptursachen für das Verschwinden der Dörfer zu erblicken, so lassen sich bei einigen ausgegangenen Dörfern doch auch noch andere Ursachen, die das Verschwinden der Orte veranlaßten, nachweisen. Eine Anzahl von Dörfern ging durch Erbtheile in den Besitz der Territorialherren und Klöster über. So

kam das Dorf Feldbach 1576, das Dorf Rödgingen 1593 durch Erbtheile in den Besitz des Grafen Johann des Älteren von Nassau-Dillenburg, der an Stelle des Dorfes Feldbach einen Hof, an Stelle des Dorfes Rödgingen das Jagdschloß Johannisberg anlegte. Auch die Dörfer Stoden und Daprethingen sind auf diese Weise verschwunden. Graf Johann Ludwig von Westerburg kaufte die Bauerngüter dieser Dörfer im Jahre 1637 auf und schlug den Besitz von Stoden zu dem Klosterhof Seligenstadt, während er an der Stelle von Daprethingen ein Hofgut, den noch bestehenden Hof Daprich einrichtete. Durch Güterkauf verschwanden auch das große Dorf Reichardtshausen im Rheingau. Das Kloster Eberbach erwarb die Güter dieses Dorfes um 1200 und verwandelte den Besitz in einen Klosterhof, an dessen Stelle jetzt das Schloß Reichardtshausen steht. Auf ähnliche Weise mögen auch Fadenhofen, Hausen bei Eisenbach, Niederahlbach u. a. verschwunden sein. Aber wenn in diesen Fällen auch die Dörfer verschwanden, so blieben die Siedelungen doch wenigstens noch als Höfe bewohnt. Von Niederahlbach und einigen anderen Orten, wie Dernbach und Königswiesen, wird berichtet, daß die Bewohner zur Pestzeit ausgestorben und die Orte dadurch ausgegangen seien, aber von Niederahlbach ist dies zum mindesten zweifelhaft.* Immerhin mag die in früherer Zeit so verheerende, menschenmordende Krankheit das Ausgehen einzelner Dörfer verursacht oder doch im Verein mit anderen Ursachen mitveranlaßt haben.

Überhaupt ist es leicht denkbar, daß bei dem Ausgehen der Dörfer nicht immer eine der angeführten Ursachen allein, sondern in vielen Fällen deren mehrere an dem Verschwinden der Dörfer mitgewirkt haben. Sind uns die Ursachen nun auch im allgemeinen bekannt, so wird bei den Nachrichten, die über das Verschwinden einzelner Dörfer auf uns gekommen sind, bei jedem Orte nur die Hauptursache — soweit dies überhaupt geschieht — genannt, die Nebenumstände und Begleiterseignisse erfahren wir in den seltensten Fällen. Sehr wohl möglich ist es auch, daß außer den genannten Ursachen auch noch vereinzelt andere in Betracht kommen. So spricht bei den im verflossenen Jahrhundert ausgegangenen Dörfern Sessenrod und Niderfischbach noch ein weiterer Grund mit, nämlich die durch eine Reihe von Notjahren und anderen Umständen verursachte gänzliche Verarmung der Bewohner, welche sie veranlaßte, ihren Wohnsitz und sogar ihre Heimat aufzugeben und in der neuen Welt günstigere Lebensbedingungen und einen neuen Wirkungskreis zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)

(S. 5)

Aus der Geschichte von Niedernhausen im Taunus.

Von Archivar a. D. S. W. E. Roß.

1. Die Zeit von 1285 bis 1634.

Die Verheirathung einer Nassau-Idsteinischen Erbtöchter mit einem Herrn von Hagen führte zur Begründung einer Linie Eppstein, nach der neu erbauten Burg dieses Namens benannt und zu Landbesitz, sowie Rechten jenseits dem Daisbach. Zwischen Nassau und Eppstein entstand wegen beiderseitiger Rechte nach 1280 eine Fehde, der die Stadt Wiesbaden und das Dorf Oberjosbach mit Kapelle zum Opfer fiel. Erzbischof Bernher von Mainz, ein Eppsteiner von Geburt, machte in nachstehender Urkunde, die hier in freier deutscher Übersetzung folgt, den Zwistigkeiten ein Ende: „Bernher von Gottes Gnaden des heiligen Mainzer Stuls Erzbischof, des heiligen Reichs Erztzkanzler für Deutschland Allen zum ewigen Gedächtniß. Obgleich wir Eintracht, welche die Mutter und Ernährerin der Liebe ist, unter Allen von Herzen wünschen, streben wir solche besonders zwischen den Verwandten an, denn je mehr dieselben in Eintracht und gutem Einvernehmen übereinkommen, desto mehr können dieselben uns dienen. Deshalb thun wir den Lebenden wie den künftigen kund, daß wir den Streit zwischen den Edlen Adolf Grafen von Nassau und Godfrid von Eppstein, unsern Verwandten, die uns zum Schiedsrichter ernannten, folgender Maßen schlichteten und beilegten. Genannter Graf gibt genanntem

* Siehe bei dem nachfolgenden Verzeichniß Nr. 31.

Godfrid alle jene Lehen, die Godfrid und dessen Vorfahren von Alters her hatten oder mit Recht zu haben glaubten. Genannter Graf bekommt die Gerichtsbarkeit in Waldkröftel, sowie andere Rechte und Gewohnheiten, wie er und seine Vorfahren solche bisher hatten, Godfrid aber alle Rechte und Gewohnheiten dergleichen an diesem Orte. Außerdem erhält genannter Graf die Fischerei in dem Bach, Kröftel genannt von dem Wege an, der von Schloßborn nach Gosbach führt, aufwärts. Bei diesem Orte ist die Gerichtsbarkeit beider Edlen so geteilt, daß das Gericht zu Gosbach und aufwärts bis zum Bach Selbach im Walde Eichelberg dem Grafen, die Gerichtsbarkeit im Feld an Godfrid von Eppstein gehört. Der Graf hat die Fischerei von der Furth bei der Mühle, genannt die Goldene, aufwärts, Godfrid von Eppstein solche abwärts. Genannter Godfrid von Eppstein verzichtet auf alles Recht zu Niedernhausen auf der Seite des Baches nach Königshofen zu, auf die Rechte in Königshofen selbst, in Oberseelbach und Lenzhan und zwar so, daß die Rechte und Einkünfte in genannten Orten nach dem Verzicht in andern Orten nicht ersetzt werden müssen. Beide Edle wählen zwei geeignete Männer, deren Urteil wegen der Gewohnheiten, die Vivang genannt werden, sie anerkennen wollen, wenn solche an gewissen Orten von der Zeit des Streits, als die Stadt Wiesbaden zerstört worden, vorhanden. Und da diese Anordnung und Entscheidung mit Wissen und Willen beider Theile entstand, wird als Zeugniß unser, des Grafen und Godfrids Siegel an diese Urkunde gehehen. Gegeben und verhandelt bei Aschaffenburg im Jahre des Herrn 1283 an den dritten Kalenden des Septembers. Diese Urkunde enthält die älteste Erwähnung der Orte Waldkröftel, Niedernhausen, Königshofen, Oberseelbach und Lenzhan.

Niedernhausen besaß 1521 eine eigene Kapelle mit Friedhof, welche von Niederseelbach aus bedient wurde. 1521 bezahlte Niedernhausen dem „Wichter“, „als er des Jars über des Orts Gotsdienst gehalten, 4 Gulden und für die Verordnungen „by der capel“ als Vergütung für den „Laib Gebads“ nochmals 4 Gulden. Diese Kapelle lag auf dem Friedhof, dessen Lage unbestimmt ist und ging im 16. Jahrhundert durch Einführung der Lehre Luthers als zwecklos ein. Unter den Ausgaben eines Protokollbuchs kommt 1521 eine solche mit 1½ Gulden an den „Spießtreger“ nebst ein Paar Schuhe zu Neujahr vor, „damit er daß Viehe uf die Barmwiz und in Rauroder Schlagf treiben lasse“. Die Hirten hatten Wohnung im „Hirtenheußlin uf dem Hirtenberg“, 20 Albus in Geld, ein „gestrikt Wambs und ein paar genegelt Schuh, item ein Gewöhnbrod von jedem Stück“. Der Rauroder Schäfer war 1520 „wegen übertriebs im Hahnenberg“ um 6 Albus gebüßt worden. 1521 bekam der Sauschneider oder „Gelsenleuchter“ zu Niedernhausen zu Neujahr einen Gulden, der Knecht im Burggrafenbau (Hofgut) zugleich Schaffherer Jahrs über die Kost, Kleidung und zwei Paar Schuhsohlen nebst 10 Albus Lohn, die Frauen für das Schafwaschen zweimal im Jahr je 3 Albus, die Haserschneider und Heumäher in der Ernte die Kost, Bier und „zum Schluß“ ein Viertel Wein. Es scheint, daß Haserbau und Schafzucht zu Niedernhausen stark betrieben wurden. Dem Gerber „uff Rossels Müll“ wurden für die Feldhut verrechnet 2 Kump Hazer und 3 Pfund Wolle an die Schäfer, der Leinweder bekam 1521 für „Befestigung der zwo gemein Bär“, die Kapelle und das Bachhaus, 20 Albus vergütet. An Fischen wurden aus der „gemein Bach“ und dem „Seßweyher“ im „Schäfersgrundt“ 8 Gulden 15 Albus in der Fastenzeit eingenommen. Die gemeinen Diener, der „Spießtreger“ oder Förster, die beiden Hirten und der Säuher mit einem Buben bekamen beim gemeinen Wirt im Kellereihaus (Anker) auf Kosten des herrschaftlichen Kellers oder „Burggrafen“, der auch dem Ortsgericht für die Herrschaft vorfaß, „an Rindfleisch“ 10 Albus, an Wein 12 Albus, an „Fladen“ oder Kuchen zum „Imbiß“ auf Kirchweih, die den Sonntag „nach Pantraty“ stattfand, „zum Verzehr“ auf „Herrnschnacht“ 4 Albus für Bier. Nach dem Protokollbuch, das einen Auszug der Kellereirechnung enthält, ward 1521 auch der Viehstand des Orts befestigt. Es waren vorhanden an Melkfäßen „gut und böß“ 17 Stück, 4 Kinder, an Schafen 134 Stück, wozu noch des Schäfers Belten Theß sechs Stück kamen, außerdem 4 Wagenpferde, 1 Füllen. Die Kellerei besaß 5 Kühe, 2 Rindkälber, 2 Pferde, 2 Ochsen, 1 Stier, 8 Schweine, 31 Schafe. — Nach einem Bericht des Amtmanns Moriz von Breßen von 1541 entstanden wegen des Weidgangs im Walde zwischen den Hirten von Niedern-

hausen und Raurod 1540 Streitigkeiten, die sich nach Niedernhausen fortsetzten und beide Orte entzweiten. Es entstand eine großartige Keilerei. Aus Wiesbaden herbeigerufen erschienen der Bereiter Hans Born mit 15 bewaffneten Knechten am Tatort und trennte die Streitenden, damit weiteren Händeln vorbeugend. (Bericht des Niedernhäuser Schultheißen Söhnchen vom Sonntag nach dem achzehnten Tag den 14. Januar 1554 ans Idsteiner Amt.) Auch Raurod machte einen Bericht ans Idsteiner Amt. Da die Berichte sich widersprachen, entstand bei den Behörden Nachlässigkeit wegen der Bestrafung. Einige Hauptbeteiligte wurden zwar mit Geldstrafen belegt, den Hirten Vorsicht inskünftig geboten, sonst aber verlief die Sache im Sande.

1548 ließ Adam Bornheimer Keller zu Wiesbaden das „Burggrafenrod“ zu Niedernhausen oder spätere Hofgut neu absteinen. Dieser Burggraf war der Keller zu Niedernhausen, das „Burggrafenrod“ ward damals zur Wiesbadener Kellerei gerechnet, da es die Herrschaft verpachtet hatte. Das Gut lag am „Schäfersberg“ und im „Schäfersgrundt“, bestand aus Wiesen, Peden und Wald. Dazu gehörte eine Mühle und die Braugerechtsame in der Gastwirtschaft „zum Anker“.

Im Herbst 1553 war eine „pestilenzische Infektion“ zu Raurod und Niedernhausen ausgebrochen. Es starben zu Raurod 34, zu Niedernhausen 18 Personen an dieser Krankheit. 1554 wiederholte sich die Seuche und starben zu Raurod 14, zu Niedernhausen 11 Personen „an der Sucht“. Die Niedernhäuser suchten zu Idstein „vor der Infektion“ Schutz, wurden aber abgewiesen, da man zu Idstein bereits Kranke genug hatte. Zu Idstein starben 1553 und 1554 über 130 Personen und fand sich schließlich Niemand mehr, der die Leichen auf dem christlichen Friedhof begraben wollte. Man begrub die Leichen in den Walsdorfer Wald „Frauenwald“, beim „Klöppl“ und Züschenbacher Hof, weit von der Stadt weg, nach einem Bericht des gräflichen Bereiters Hans Born vom Freitag den 8. Septembris 1554. Man schob die Entstehung der Seuche auf die Einschleppung durch die Truppen des Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach. Von der Belagerung Frankfurts her waren Söldnerscharen desselben im August 1552 auch über den Taunus auf ihrem Weg nach Mainz gekommen und dürrten leicht die Seuche verbreitet haben. — Samstag den 2. Juli 1558 verkauften Peter Theß und Eva Eheleute zu Niedernhausen ihr Wohnhaus nebst Scheuer und Stallung an Thomas Höhngen auf Wiederkauf für 54 Gulden. Anlieger waren das „gemein Bachhaus zum „Anker“ und ein „wüß Pläcklein, so der Gemeinde zuständig“. — 1631 gehörten zum „Burggrafenrod“ oder Hofgut auch Weinberge „bey der Wolfskaut“, die damals 14½ Ohm Wein ergaben. Als 1729 die Reben in dem strengen Winter erfroren, ward ein Stück Weinberg „am Schäfersberg“ gegen die Verpflichtung, den Weinberg zu Feld anzulegen, verpachtet und damit jedenfalls der Weinbau zu Niedernhausen zu Grabe getragen. Der Ort selbst ward mit Königshofen von den Bayern so arg mitgenommen, daß nur einige Personen übrig blieben (1634). Zeitweise war von Feldbau und einer geordneten Lebensweise der Zurückgekehrten keine Rede.

S.S.

Altnassauer Allerlei.

Der Name Nassau. Zu dem Artikel in Nr. 5 von „Alt-Nassau“ ist kurz folgendes zu bemerken: Selbst wenn die durch die Inschrift von Bordeaux gebotene Form „Nattiacorum“ statt „Mattiacorum“ zu Recht bestände, wäre die Ableitung des Namens Nassau von ihr sprachlich mehr als bedenklich. Die Inschrift kann nun aber als vollgültiger Beleg überhaupt nicht herangezogen werden; sie ist die Arbeit eines offenbar recht ungeschickten und wenig schriftkundigen spätrömischen Steinmetzen und weist in ihrem kurzen Text ganz unverhältnismäßig viele Schreibfehler auf, die auch nicht etwa auf Rechnung vulgärlateinischer Sprachentwicklung zu setzen sind; auch das N der Form „Nattiacorum“ ist weiter nichts als ein Schreibfehler dieser Art. In den nassauischen Heimatblättern werde ich unter Beifügung einer Abbildung ausführlicher über den Gegenstand handeln. Brenner.